

**„Was der Kirche heute aufgegeben ist –
Studientag zu Erfahrungen mit Kirchenaustritt
und Kirchenverbleib“**

Studientag am 24. Februar 2021 in der Frühjahrs-Vollversammlung
der Deutschen Bischofskonferenz – digital

24. Februar 2021

„Was der Kirche heute aufgegeben ist –
Studientag zu Erfahrungen mit Kirchenaustritt
und Kirchenverbleib“

Studientag am 24. Februar 2021 in der Frühjahrs-Vollversammlung
der Deutschen Bischofskonferenz – digital

24. Februar 2021

„Was der Kirche heute aufgegeben ist – Studientag zu Erfahrungen mit Kirchenaustritt und Kirchenverbleib“. Studientag in der Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz / hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. – Bonn 2021. – 42 S. – (Dokumentation)

INHALT

1. Begrüßung durch den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Georg Bätzing	5
2. Einführung des Vorsitzenden der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Franz-Josef Bode	7
3. Dr. Hubertus Schönemann: Christentum als Stil – Vortrag zu den Thesen von Christoph Theobald	9
Anlage 1: Folien	
4. Kurzbeschreibung der Gesprächsgruppen	15
5. Gesprächsgruppe 1: Innerkirchliche Wahrnehmung und Analyse der Zahlen und Fakten – Protokoll	18
Anlage 2: Folien Gesprächsgruppe 1	
6. Gesprächsgruppe 2: Erfahrungen und Perspektiven der ostdeutschen Diözesen – Protokoll.....	20
Anlage 3: Folien Gesprächsgruppe 2	
7. Gesprächsgruppe 3: Eine Außenperspektive – Erfahrungen aus Gesprächen mit Menschen, in deren Leben Gott und Glauben nicht (mehr) vorkommen – Thesenpapier	22
8. Gesprächsgruppe 3: Eine Außenperspektive – Erfahrungen aus Gesprächen mit Menschen, in deren Leben Gott und Glauben nicht (mehr) vorkommen – Protokoll.....	26
9. Gesprächsgruppe 4: Evangelische Perspektive – Erfahrung mit Kirchenaustritt und Kirchenverbleib in der evangelischen Kirche – Protokoll	28
Anlage 4: Folien Gesprächsgruppe 4	
10. Gesprächsgruppe 5: Welche Führungskompetenzen und Führungsfiguren braucht die Kirche heute? – Protokoll.....	31
Anlage 5: Folien Gesprächsgruppe 5	
11. Gesprächsgruppe 6: Wem gilt die Sendung der Kirche? Rolle und Relevanz des christlichen Glaubens in der säkularen Gesellschaft, Erfahrungen aus den Niederlanden – Protokoll.....	33
Anlage 6: Folien Gesprächsgruppe 6	
12. Gesprächsgruppe 7: Wem gilt die Sendung der Kirche? Übersehene und Vergessene der Pastoral – Erfahrungen aus pastoral-diakonischer Perspektive – Protokoll.....	36
Anlage 7: Gesprächsgruppe 7	
13. Ergebnisse aus den Gesprächsgruppen.....	38

14. Pressebericht (Auszug) des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz,
Bischof Dr. Georg Bätzing, in der Abschlusspressekonferenz am 25. Februar 202140

I. Begrüßung durch den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Georg Bätzing

Liebe Mitbrüder,
sehr geehrte, liebe Gäste,

herzlich begrüße ich Sie zum Studientag in der Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz mit dem Titel „Was der Kirche heute aufgegeben ist – Studientag zu Erfahrungen mit Kirchenaustritt und Kirchenverbleib“. Wir knüpfen damit an unsere Beratungen in der Herbst-Vollversammlung 2020 an, in denen wir uns intensiv mit den Zahlen aus den aktuellen Kirchenstatistiken befasst haben. Ich fasse unsere Erkenntnisse aus dem Herbst 2020 in vier Sätzen zusammen:

1. Steigende Kirchenaustrittszahlen sind kein neues Phänomen, sie sind seit Jahren bekannt. Wir haben es hier mit langfristigen und übergreifenden Prozessen der Säkularisierung zu tun, die zumindest in den westlichen Industriegesellschaften dazu geführt haben, dass Religion im Allgemeinen und Kirche im Besonderen an gesellschaftlicher Bedeutung verloren haben.
2. Immer wieder vorkommende deutliche Ausschläge nach oben haben jedoch auch wir selbst zu verantworten: z. B. 2010: das Ausmaß des sexuellen Missbrauchs in der Kirche wird zuerst im Canisius-Kolleg in Berlin und dann bundesweit öffentlich, 2014: die „Causa Limburg“, 2018: die Vorstellung der Ergebnisse der MHG-Studie usw.
3. Entscheidender noch als der demographische Wandel sind für den innerkirchlichen Erosionsprozess die generationalen Abbrüche in der Glaubensweitergabe. Die Wahrscheinlichkeit, in einer religiösen oder religiös offenen Familie aufzuwachsen, nimmt von Generation zu Generation weiter ab. Die Folgen spüren vor allem die Seelsorger und Seelsorgerinnen in den Pfarreien und Gemeinden, wenn sie zu Gottesdiensten oder Katechesen einladen.
4. Das bedeutet, wir müssen uns damit auseinandersetzen, dass die christlichen Kirchen zu einer Minderheit in einer mehrheitlich religiös indifferenten Umwelt werden und die Nichtselbstverständlichkeit des Christseins zunehmend deutlicher wird. Diese Realität gilt es anzunehmen und zu gestalten.

Das ist die Aufgabe des heutigen Studientages. An die Erkenntnisse des Studientages in der Herbst-Vollversammlung 2020 anknüpfend wollen wir nun zukunftsorientiert Fragen und Chancen des Christseins in einem zunehmend säkularisierten bzw. religiös indifferenten gesellschaftlichen Umfeld diskutieren.

Leider musste Prof. P. Dr. Christoph Theobald SJ krankheitsbedingt seine Teilnahme und seinen Vortrag absagen. Herzlich danke ich P. Theobald, dass er uns einen Reader zur Verfügung gestellt hat, der mit seinen Gedanken vertraut macht. Schon jetzt danke ich Dr. Hubertus Schönemann, Leiter der Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP) in Erfurt, der in die zentralen Thesen von P. Theobald nach seinem Buch „Christentum als Stil“ einführen wird.

Ganz besonders begrüße ich die Referentinnen und Referenten, die die Gesprächsgruppen inhaltlich begleiten werden. Das sind:

Carla Böhnstedt, Pastoralreferentin in der Citypastoral Berlin; Netzwerk Citykirchen-Projekte

Dr. Thies Gundlach, Vizepräsident des Kirchenamtes der EKD und Leiter der Hauptabteilung Kirchliche Handlungsfelder und Bildung, Hannover

Prof. Dr. Katharina Karl, Inhaberin des Lehrstuhls für Pastoraltheologie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt; Leiterin des Jugendpastoralinstituts Don Bosco

Dr. Judith Klaiber, Institut für Praktische Theologie an der Katholischen Privat-Universität Linz, bis 2019 Referentin für Führungskräfte in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Regina Laudage-Kleeberg, Mitherausgeberin der Essener Studie „Kirchenaustritt – oder nicht?“
Referentin für Organisationsentwicklung im Bischöflichen Generalvikariat Essen

Prof. Dr. Jan Loffeld, Professor für Praktische Theologie und Leiter des „Department of Practical Theology an der Religious Studies“ an der Tilburg University School of Catholic Theology

Prof. Dr. Eberhard Tiefensee, emeritierter Professor für Philosophie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt

Herzlich willkommen und wir sind gespannt auf eine anregende Diskussion mit Ihnen!

Hiermit übergebe ich das Wort an Bischof Bode, der die Hintergründe dieses Studientages aus Sicht der Pastoralkommission darstellen und einen Überblick zum Studientag geben wird.

2. Einführung des Vorsitzenden der Pastorkommission der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Franz-Josef Bode

Liebe Mitbrüder,
sehr geehrte, liebe Gäste,
auch ich begrüße alle sehr herzlich zu diesem Studientag!

Die Pastorkommission hat sich in den letzten Jahren u. a. mit den empirischen Studien befasst, die in einigen Bistümern erstellt wurden, um Motive für Kirchenaustritt und Kirchenverbleib der Mitglieder zu untersuchen. Eine deutschlandweite Untersuchung dazu steht leider immer noch aus. Ein wichtiges Ergebnis aber durchzieht all diese Studien: Die Gemeinde- bzw. Territorialeseelsorge erreicht den weitaus größeren Teil von Katholiken in unserem Land nicht mehr. Mitgliederorientierung in der Pastoral und Seelsorge muss darum den Blick weiten auf die Menschen, die sich in der klassischen Pfarrgemeinde nicht mehr beheimatet fühlen und sich deren katechetisch-sakramentaler, familiennaher Begleitung längst entzogen haben. Dazu bedarf es mehr als bloß neuer Pastoralpläne und Pastoralstrategien. Kirche ist nicht schon dadurch, dass sie vor Ort präsent ist, den Menschen nahe. Sie muss sich aufmachen, die eigene Komfortzone verlassen, sich zu den Menschen in den lokalen Sozial- und Lebensräumen begeben und ihnen in einer Haltung der zuhörenden Aufmerksamkeit, der würdigenden Akzeptanz und liebevollen Zuwendung begegnen. Denn das ist es, was Katholikinnen und Katholiken, auch die, die sich von der Gemeinde oder Pfarrei längst entfremdet haben, von ihrer Kirche immer noch erwarten: Sie möchten in ihrer Lebenswirklichkeit aufgesucht, individuell wahrgenommen und verstanden werden. Das wünschen sich vor allem Menschen mit Brüchen in der Biographie, mit Lebensverläufen, die innerkirchlich nicht selten mit dem Etikett „irregulär“ belegt werden.

Die Herausforderungen liegen damit auf der Hand: Es geht zentral um die Einübung einer Haltung von Pastoral und Seelsorge, die sich im Dienst an den Menschen versteht. Um eine solche Haltung haben wir nicht zuletzt in „Gemeinsam Kirche sein“ (2015) geworben. Das entspricht der Haltung, die Jesus in der Begegnung mit Menschen gezeigt hat: „Was willst du, dass ich dir tue?“ (Lk 18,41) Es geht darum, in der Fortsetzung der Sendung Jesu kirchliches Handeln als ein Begegnungs- und Kommunikationsgeschehen zu begreifen, indem wir immer wieder auch aus Vertrautem und Erlerntem ausziehen müssen, um hier und jetzt offen für die Fragen, Sehnsüchte und Nöte der Menschen zu sein. Die innerkirchlichen Konflikte stellen sich in diesem erweiterten Kontext viel grundsätzlicher dar als Anfragen nach dem Lebensvollzug des christlichen Glaubens selbst. Der gelebte Glaube kann eben nicht bloß in dogmatischen Lehrsätzen und kirchenrechtlichen Normen eingefangen werden; er ist vielmehr von seinem Grundvollzug her nach vorn hin offen in neue Räume und Zeiten hinein, die der Heilige Geist eröffnet. Hans Urs von Balthasar hat dies einmal so ausgedrückt: „Nur im Glauben können wir das Wort [der Dogmen und Gesetze] als Geländer loslassen, um schwindelfrei im Raum der Freiheit zu wandern, nur in der glaubenden Hoffnung dürfen wir uns mit Petrus aus dem Schiff wagen auf die wogende Unendlichkeit des Gottesgeistes hinaus. Auf einmal ist keine Formel mehr da, weder würde der Andere, der vor uns steht, sie verstehen, noch sie gebrauchen können; er fordert etwas anderes, ihm selbst Unbekanntes, auch uns Unbekanntes, das uns beiden nur der Schöpfergeist der Liebe spenden kann.“¹ Es geht darum, sich als Kirche und als Glaubende im Geist von den großen Fragen in der Gesellschaft bewegen und verändern zu lassen, von den Herausforderungen, wie sie sich gerade jetzt auch in der Corona-Pandemie zeigen: die Fragen nach Solidarität, Gerechtigkeit, Verantwortung und Mitgefühl, die Sorge um das Klima, um die Folgen der Globalisierung und Digitalisierung.

Die Pastorkommission hat sich in der Vorbereitung dieses Studientages dafür ausgesprochen, vor allem dem Gespräch und der Diskussion unter den Bischöfen viel Raum und Zeit zu geben. Darum

¹ Hans Urs von Balthasar: Der Unbekannte jenseits des Wortes, S. 100.

zielt dieser Studientag – vor allen konkreten Beschlüssen – auf Nachdenklichkeit und Erkenntnisse, denn auch als Bischöfe bleiben wir Lernende. Denn erst wenn sich aus den aktuellen Kirchenstatistiken geistliche, theologische, pastorale, persönliche Einsichten ergeben, können sich auch Haltungen verändern und konkrete Handlungsperspektiven formuliert werden.

Dazu werden wir vor allem in den Gesprächsgruppen Zeit haben. Sie haben das Programm und den Tagungsablauf erhalten und sich bereits für eine Gesprächsgruppe angemeldet.

Jede Gesprächsgruppe hat eine Referentin, einen Referenten, die in das Thema einführen werden. Herzlich danke ich den Mitgliedern der Pastorkommission, die sich bereit erklärt haben, die Moderation in den Gesprächsgruppen zu übernehmen:

- (1) Weihbischof Ulrich Boom in der Gesprächsgruppe mit Frau Laudage-Kleeberg zum Thema: Innerkirchliche Wahrnehmung und Analyse der Zahlen und Fakten;
- (2) Bischof Heinrich Timmerevers in der Gesprächsgruppe mit Prof. Tiefensee zum Thema: Erfahrungen und Perspektiven der ostdeutschen Diözesen;
- (3) Weihbischof Rolf Lohmann in der Gesprächsgruppe mit Frau Böhnstedt zum Thema: Eine Außenperspektive – Erfahrungen aus Gesprächen mit Menschen, in deren Leben Gott und Glauben nicht (mehr) vorkommen;
- (4) der Sekretär der Pastorkommission, Dr. Poirel, in der Gesprächsgruppe mit Dr. Gundlach zum Thema: Evangelische Perspektive: Erfahrung mit Kirchenaustritt und Kirchenverbleib in der evangelischen Kirche;
- (5) Weihbischof Dr. Dr. Christian Würtz in der Gesprächsgruppe mit Dr. Klaiber zum Thema: Welche Führungskompetenzen und Führungsfiguren braucht die Kirche heute?
- (6) Weihbischof Matthäus Karrer in der Gesprächsgruppe mit Prof. Loffeld zum Thema: Wem gilt die Sendung der Kirche? Rolle und Relevanz des christlichen Glaubens in der säkularen Gesellschaft;
- (7) Weihbischof Dr. Reinhard Hauke in der Gesprächsgruppe mit Prof'in Karl zum Thema: Wem gilt die Sendung der Kirche? Übersehene und Vergessene der Pastoral – Erfahrungen aus pastoral-diakonischer Perspektive.

Zu den heutigen Gästen gehören auch die Leiterin und der Leiter der Arbeitsstellen für Jugendseelsorge und für missionarische Pastoral, Frau Mohr und Dr. Schönemann, sowie weitere Referentinnen und Referenten aus dem Bereich Pastoral und der Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP): Dr. Börschel, Dr. Kläden, Dr. Kuhr, Dr. Kunz und Herr Konermann. Sie werden die Protokollführung und Ergebnissicherung in den Gesprächsgruppen übernehmen.

Es freut mich sehr, dass uns an diesem Studientag wieder Herr Daniel Götz von der Firma digiV digital und technisch begleiten wird, denn diese Begleitung hat sich bereits bei der Online-Konferenz des Synodalen Weges sehr bewährt!

Ihnen allen ein herzliches Willkommen!

Damit übergebe ich das Wort an Dr. Schönemann, der uns in die Thesen von Prof. Theobald einführen wird.

3. Dr. Hubertus Schönemann: Christentum als Stil – Vortrag zu den Thesen von Christoph Theobald¹

Zum Vortrag von Dr. Hubertus Schönemann (KAMP) gehören Folien. Diese liegen der Dokumentation als Anlage bei. Hier wird im Text jeweils auf die Folien verwiesen.

Sehr geehrte Bischöfe, sehr geehrte Damen und Herren,
Ihnen allen einen herzlichen Gruß in die Runde.

Ich darf Ihnen die Thesen von Christoph Theobald zu einem zeitgemäßen Glaubensverständnis vorstellen. Ich hoffe, dass seine Gedanken Ihr Gespräch anregen können darüber, was der Kirche in ihrer Pastoral heute aufgegeben ist – im Blick auf die Menschen, seien sie Mitglieder oder nicht.

Pater Theobald wünsche ich von dieser Stelle baldige Genesung und alles Gute.

Folie 1

Pater Dr. Christoph Theobald, *1946, Jesuit, ist Professor emeritus für Fundamentaltheologie und Dogmatik am Centre Sèvres in Paris.

Sein Denken ist geprägt von der *Transzendentalphilosophie Karl Rahners*, die er für die entfaltete Moderne weiterentwickelt. Dann vom *Zweiten Vatikanischen Konzil*, das er neu liest und auf sein Zukunftspotenzial hin befragt, vor allem, was die Beziehung zwischen Glaube, Schrift als Gottes Wort und dem Kontext des Lebens betrifft.

Und schließlich ist er beeinflusst von dem französischen Ansatz einer *pastorale d'engendrement* – einer „Pastoral des Geboren-Werdens“ (gemeinsam mit Philippe Bacq, Jean-Marie Donegani u. a.).

Ich beziehe mich hier hauptsächlich auf sein Buch „Christentum als Stil. Für ein zeitgemäßes Glaubensverständnis in Europa“. Theobald entwickelt darin eine Fundamentaltheologie, die wichtige pastoraltheologische Perspektiven in sich trägt.

Folie 2

Jetzt zu seinem Ansatz: „Christentum als Stil“

Zunächst drei Vorbemerkungen:

1. Kontext als Chance

Die neuen Bedingungen des Christseins in Europa sind nach Theobald die *Diasporasituation* von Kirche, die *Exkulturation des Glaubens* aus der Mehrheit der Gesellschaft und die *Glaubwürdigkeitskrise*. Aber gerade in dieser post-metaphysischen Offenheit unseres Alltags sieht er die Chance, zum *Eigentlichen* des Glaubensgeheimnisses vorzustoßen, zum *Kern* einer christlich-missionarischen Glaubensexistenz. Dabei ist das Alltagsethos der Ausgangspunkt für seine Überlegungen, worum es im Glauben eigentlich geht.

¹ Christoph Theobald, Christentum als Stil. Für ein zeitgemäßes Glaubensverständnis in Europa (Freiburg: Herder 2018).

2. Offenbarung als großes Gespräch

Was Offenbarung angeht, so verbindet er den Weg vom Hören des Gotteswortes über die Verkündigung hin zum Empfänger (*Dei Verbum*) mit dem umgekehrten Weg, wie ihn *Gaudium et spes* zeichnet: von Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen, dem wahrhaft Menschlichen, das im Herzen der Jünger widerhallt, und das sie so befähigt, selbst das Heilswort zu empfangen. Ein Hin und Her vom Wort zum Mensch und vom Mensch zum Wort.

Offenbarung, das Hören der Stimme Gottes, versteht Theobald als ein *vielfach vernetztes Gespräch* mit dem Ziel einer kritischen Unterscheidung der Zeichen der Zeit. Stereophones Hören und Sehen des Gotteswortes ist ein komplexer Vorgang zwischen der Tradition, der inneren Stimme des Gewissens und den vielen anderen Stimmen derer, die nicht unmittelbar im Raum der *traditio* stehen. Damit versteht Theobald Glauben prozesshaft und kontextuell und sieht eine Pluralität von Glaubensgestalten.

3. Zum Stilbegriff

Den stilistischen Ansatz hat er dem französischen Phänomenologen Maurice Merleau-Ponty entlehnt: Stil als „Kennzeichen einer Art und Weise, die Welt zu bewohnen“, hat für Theobalds Gedanken eine Schlüsselfunktion.

Der Stilbegriff ist geeignet,

1. *Singularität* und einzigartige Gestaltungskraft auszudrücken, die
2. in einem *Begegnungsgeschehen* ihre Wirkung entfaltet. Der Hörer oder Leser lässt sich also auf einen Prozess der künstlerischen *Formgebung* ein, und zwar
3. *in der Welt*.

Theobald sieht Glaube von daher als „Lebensform“ unter anderen, genauer: als „Begegnungs- und Beziehungsgeschehen in der Welt“.

Folie 3

Und damit können wir uns jetzt den *Aspekten eines zeitgemäßen Glaubensverständnisses* zuwenden:

„Glaube“ ist für Theobald zunächst ein anthropologisches Phänomen, nicht unbedingt ein religiöses. Der Glaube taucht in unserer Offenheit und Verwundbarkeit auf. Er nimmt die Form des Fragens nach Orientierung in der Welt an. Er richtet sich auf das Ganze unserer Existenz, ohne dass man darüber verfügen könnte. Glaube zeigt sich dort, wo *diese* Unverfügbarkeit von Sinn nicht übergangen oder abgetan wird.

Der Ausgangspunkt für Glauben ist das *Alltagsethos mit den Werthaltungen* der Menschen: Theobald nennt als wichtigste Werte 1. Gesundheit, 2. wirtschaftliche Sicherheit, 3. instinktive Suche nach Sinn in Beziehungen, 4. Freizeitbeschäftigungen.

Und darin gibt es Situationen, die „*Unterbrechungen*“ darstellen: 1. Krisen, 2. Projekte/Pläne, 3. Zufälle. Das sind Eröffnungs- oder Erschließungssituationen, *disclosure situations*. Die beiden Grenzdaten allen Lebens, Tod und Geburt, melden sich in dieser Lücke, die sich da plötzlich öffnet. Und die Frage, die darin aufkommt, heißt: „Lohnt es sich wirklich zu *leben*?“ „Weiterzuleben?“

An dieser Stelle sieht Theobald den „*elementaren Lebensglauben*“: Jeder Mensch lebt dank eines fundamentalen Vertrauensvorschusses. Er muss immer wieder einen zum Leben notwendigen Akt vollziehen. Der liegt aber nie endgültig vor, sondern muss bei bestimmten Gelegenheiten ganz neu aktiviert werden. Paul Tillich spricht in diesem Zusammenhang von einem „Mut zum Sein“. Der Mensch in seiner Verwundbarkeit vertraut sich dem Geheimnis seiner Existenz in der Welt an, und

das in der Hoffnung, dass dieses Vertrauen nicht enttäuscht wird. Dieser Mut zum Sein wird immer von anderen – von außen – glaubhaft zugesprochen. Es sind andere, die diesen Lebensakt so in einem Menschen erzeugen, ohne ihn aber an dessen Stelle setzen zu können. Theobald bezeichnet diese Zusage als „Über-Zeugung“: Das „Sehr gut“ des Lebens – der Anklang an *Genesis* 1 ist unüberhörbar – das „Sehr gut“ des Lebens muss gleichzeitig von außen und von innen kommen.

So wird dieser *elementare Lebensglaube* erweckt aus einer spezifischen Möglichkeit, sich auszudrücken, die jedem zusteht und die es auch braucht. Theobald spricht von *JEDERMANNs Interpretationskompetenz* und von den „*Sympathisanten*“. Die singuläre Formgebung in der Welt – ich erinnere an die Elemente des Stilbegriffs – führt so zu vielen elementaren Glaubensfiguren. Sie sind in ihrer Vielfalt *notwendig* als Grundbedingung für das Hören und Ausdrücken des Gotteswortes.

Es gibt dann einen Übergang von dem elementaren „Lebensglauben“ der vielen Sympathisanten zum *Christusglauben der Jüngerinnen und Jünger Jesu*. (Folie 4) Hierzu Theobald selbst: Zitat: „Das geheimnisvolle ‚Ganze‘, nicht nur meiner, sondern aller Lebensgeschichten, nicht nur meiner Lebenswelt, sondern der gesamten Welt, füllt sich hier sozusagen von dem her, was sich zwischen Jesus, seinen Jüngern und den vielgestaltigen Sympathisanten abspielt.“ (97) Darin offenbart sich Gott als Quelle und Grund *des Evangeliums*, das sich als gute neue Nachricht in diesen Begegnungen verwirklichen *kann*, aber gleichzeitig von Jesus her und in seinem Gegenüber.

Grafisch dargestellt: *Folie 5*

Die Jünger*innen erfahren Jesus in einem Beziehungs- und Begegnungsgeschehen als den, der in ihnen wachruft, wer sie selbst aus ihrem tiefsten Inneren her sind, wenn sie seinen Stil heiliger Gastfreundschaft in ihrem eigenen Leben ausprägen. Dieses Selbst-Sein wird ihnen als Wort des Lebens von Jesus her zugesprochen. Und so geschieht immer wieder Zeugung von neuem Glauben.

Wenn sich also der Christ/die Christin heute vom Lebensstil Jesu – seiner Offenheit und Begegnung mit den Anderen – formen lässt und sich selbst dem Dialog mit den Sympathisanten öffnet, dann entdeckt er/sie, dass die Dankbarkeit ihren Anfang und ihr Ziel in Gott selbst hat. Er ist der Geber von allem Guten.

Die Jünger*innen brauchen also die vielen elementaren Glaubensgestalten, sozusagen als *vox externa*, um zusammen mit der *vox interna* des eigenen Gewissens und der *vox traditionis* als dem Gesamt von kollektiven kirchlichen Narrationen und Symboliken (diachron und synchron) das Evangelium zu lesen und Gottes Stimme zu hören. Dann kann Christusglauben neu geboren werden.

Dazu möchte ich einige kurze Ergänzungen aus der *Christologie Theobalds* machen:

Es ist die Neuheit Jesu, die Welt zu bewohnen, sein „Stil“, der sich in einem bestimmten Typ von Begegnungen und ihren Wirkungen ausprägt.

Es ist dieser biblisch bezeugte Stil Jesu, selbst als Jünger von Jedermann und in jeder Situation neu zu „lernen“, wer er selbst ist und was er „kann“. Er schafft einen Raum der Freiheit als Lebensraum, in dem Menschen ihre eigene Singularität entdecken können. Diese Singularität ist aber in der Tiefe ihrer Existenz schon verborgen da und artikuliert sich jetzt in der Begegnung mit Jesus als „Glaubensakt“.

Dazu prägt Jesus einen Habitus von *Gastfreundschaft* (*philoxenia*) aus: das Fremde, den Fremden zu lieben. Diese Gastfreundschaft (bei Theobald schwingt beides mit: anderen Gastfreundschaft zu gewähren und selbst Gast bei den anderen zu sein) – diese Gastfreundschaft bestimmt seine Heiligkeit und die Heiligkeit von denen, die mit ihm auf irgendeine Weise verbunden sind.

Diese messianische und eschatologische Gastfreundschaft Jesu – so könnte man zusammenfassen – ist von einer solchen Art, dass sie in denen, die sich bei ihm einfinden, eine Grundhaltung erzeugt und sichtbar macht. Theobald sieht Jesus nämlich als den Glaubenden, der durch seinen Glauben den Glauben seiner Jünger*innen damals und auch unseren Glauben heute erzeugt oder gebiert. Al-

les hängt davon ab, ob heute und morgen der Christ eine solche „mystische“ Erfahrung macht und ob diese im kirchlichen Leben und in den christlichen Gemeinschaften ermöglicht und von ihnen getragen wird.

Und hier kommt das *brennende Interesse am Leben der anderen* ins Spiel: die Leidenschaft, Begegnungen einzugehen, in denen der Lebensglaube als ein „Es lohnt sich“ aktiviert wird.

Diese Haltung muss entstehen und gelernt werden. Es braucht die Gabe der Beobachtung und ein kontemplatives Hören und Sehen. Es geschieht in alltäglichen säkularen Situationen, dass die Tiefendimension unserer Lebensgeschichten aufleuchtet. Es geschieht in den Augenblicken, in denen die Sprachspiele der Institution außer Kraft gesetzt sind, und es geschieht aufgrund des Interesses, das den anderen entgeggebracht wird.

Dieses Interesse erwacht bei den Sympathisanten nur in der Begegnung mit Menschen, die bereits selbst aus einem solchen brennenden Interesse am Alltag der Mitmenschen leben. Sie stecken an und erwecken in den anderen eine Teilnahme. Bei den Jünger*innen Jesu selbst verwandelt sich das Vertrauen in Jedermanns Mut zum Sein in Christusglauben.

Zur Hermeneutik der Schrift

Damit komme ich kurz zur *Hermeneutik der Schrift*: Das Alltagsleben der Menschen und die alltägliche Präsenz der Christ*innen als Zeitgenossenschaft werden *bei* Christoph Theobald zum hermeneutischen Schlüssel der Schriftlektüre.

In der Schrift repräsentiert jede der Figuren eine bestimmte Perspektive auf die zentrale Gestalt Jesu (Theobald schreibt vom „narratologischen Konzept von Exegese“). Schrift lesen bringt so persönliches Erzählen in Gang, lässt die „Glaubensgestalt“ eines jeden Lesers/einer jeden Leserin hervortreten. Theobald sieht einen grundsätzlichen Zusammenhang zwischen „Glaube“ und Erzählung, der Glaube hat eine narrative Struktur. Die Schriftwerdung von Jesu heiliger Gastfreundschaft als Text (*textum* – Gewebe) ist der Lernprozess der Jünger*innen Jesu zu einer neuen Haltung und Praxis, ein Lernprozess, der in den Evangelien erzählt wird, und in den sich die Jünger*innen heute hineinbegeben können.

„Das Gotteswort ist in euch, den Gläubigen wirksam“ (*1 Thess 2,13*). Es braucht also ein Hin und Her zwischen der Heiligen Schrift und unseren alltäglichen Lebensgeschichten im Sinn einer gegenseitigen Erschließung. Theobald spricht von einer „doppelten Lektüre“.

Folie 6

Kirche im Werden

Für die *kirchliche Sendung* heißt das alles, eine andere Grundhaltung zu entwickeln: Die klassische Vorstellung wäre: der Welt das Licht Christi auf dem Antlitz der Kirche zu zeigen, die Menschen zu Christus zu führen, sodass sie gleichzeitig in der einen Kirche zusammenfinden.

Theobald versteht den Dienst Jesu an seinen Zeitgenossen und den Dienst seiner Jünger*innen heute an ihren Zeitgenossen aber grad andersrum: Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit Jesu ist der bedrohte Lebensglaube des Menschen, der ihm begegnet, unabhängig davon, ob dieser Mensch sein Jünger werden wird oder nicht. Es ist die jesuanische Fähigkeit, dort Glauben zu suchen und zu finden, wo man ihn nicht vermutet, d. h. in den Formen, die nicht mit unserer kanonischen Ausdrucksweise übereinstimmen.

Damit wünscht sich Theobald eine *Dezentrierung der Kirche*: Nur, wenn die Kirche „missionarisch aus sich herausgeht“ auf die anderen hin, wird sie sich selbst gegenwärtig, findet sie sich.

Es geht also nicht um Re-Christianisierung, sondern um eine „Gründungsperspektive“ oder ein Neuworden von „Kirche als offenem Raum heiliger Gastfreundschaft“, da wo Glaube neu gezeugt wird (Ekklesiogenese). Es benötigt in der Kirche eine Lernfähigkeit, sich in diesen Raum verwandeln zu lassen. (Folie 7) Zitat: „Kirche entsteht in solchen signifikanten Begegnungen, in denen das reine Interesse am immer bedrohten ‚Glauben‘ des Anderen an den Sinn seines Lebens der ‚Raum‘ wird, wo dieser Andere Christus entdecken kann.“ (305) Kirche muss sich also bewusst in eine *Dynamik des Werdens* begeben.

(Folie 8) Voraussetzung dafür ist eine Haltung des „Umsonst“, eine *Absichtslosigkeit*, die unserer Pastoral eine Umkehr abverlangt. (Jean-Marie Donegani spricht von einem „wirklichen Desinteresse am Erhalt der Institution“.) Es geht nicht um eine Pastoral der Reproduktion, sondern um eine „Missionspastoral“, in der sich die Kirche als ein Raum der angebotenen und bei anderen angenommenen Gastfreundschaft ausgestaltet.

Zusammenfassung

Folie 9

Ich fasse zusammen:

Christoph Theobald bietet mit „Christentum als Stil“ einen *neuen pastoralen Modus* in der veränderten Situation in Europa an. Er richtet den pastoralen Scheinwerfer weg von den zentralen kirchlichen und liturgischen Akten und Praktiken und hin auf das *Alltagsleben* der heutigen Menschen.

In der Unterscheidung zwischen dem elementaren universalen Lebensglauben der vielen Sympathisanten und dem Christus- und Gottesglauben der Jünger*innen Jesu und in ihrem Beziehungs- und Dialoggeschehen scheint das brennende Interesse Jesu am anderen Menschen auf, wer dieser auch immer sein mag, an dem „Jedermann“ in seiner alltäglichen Vielfalt und in seinem elementaren Lebensglauben. Das erfordert einen *Konversionsprozess*.

Theobald wirbt in dem Zusammenhang für das Prinzip der „*Pastoralität*“ als Grundhaltung: die im Evangelium selbst angelegte Beziehung zwischen dem, der es verkündet und dem, der es hört. Und dabei ist das, worum’s in der Verkündigung geht, im Adressaten schon längst am Werk. Die Haltung der „*Pastoralität*“ ermöglicht zumindest prinzipiell Geburt und Reifung des Glaubens im Adressaten. Hier liegt die Bedeutung von Mutterschaft/Vaterschaft, im anderen den Glauben zu „zeugen“, dieser muss aber *gleichzeitig* aus der Tiefe des anderen kommen und ist Geschenk.

Ekklesiologisch weist Theobald auf die *Spannung zwischen sakramentalen Zeichen und Riten* auf der einen Seite und dem alltäglichen Beziehungsgeflecht der Menschen auf der anderen Seite hin. Er sieht die Gefahr, dass die messianischen Gesten und Episoden menschlichen Lebens von den Riten und der Liturgie aufgesogen werden und so eine Grenze zwischen Heiligem und Profanem gezogen wird. „Sakramentalität“ sollte nicht nur von den Sakramenten her definiert werden, sondern umgekehrt: diese sollten von den messianischen Zeichen her, die im Alltag gesetzt werden, verstanden werden.

Folie 10

Zum Schluss Theobald selbst noch einmal: „In dem Maße, wie sich Kirche genetisch versteht, neuen Generationen Platz lässt, neue Mitglieder in ihre Gemeinden aufnimmt, Fremden Asyl schenkt und so, in welcher Form auch immer, gastfreundliche Heiligkeit durchscheinen lässt, eröffnet sie sich selbst die Möglichkeit, Gastfreundschaft zu erfahren und als Partner ernst genommen zu werden.“

Der geistliche Weg, den dann Einzelne und auch ganze Gruppen gehen – eventuell bis hin zum Christus- und Gottesglauben in der Kirche –, bleibt dem Geist Gottes selbst vorbehalten.“ (323)

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

4. Kurzbeschreibung der Gesprächsgruppen

- (1) Innerkirchliche Wahrnehmung und Analyse der Zahlen und Fakten – Gesprächsimpuls und Gespräch mit Regina Laudage-Kleeberg (* 1986, Mitherausgeberin der Essener Studie „Kirchenaustritt – oder nicht?“, Referentin für Organisationsentwicklung im Bischöflichen Generalvikariat Essen)

Kirchenaustritte sind ein Zeichen von Entfremdung und fehlender Bindung – und oft auch von Wut. Wenn wir das Feedback der Ausgetretenen und der schwach Gebundenen ernst(er) nehmen, muss das Auswirkungen auf strategische Ausrichtung und finanzielle Prioritäten haben. Nur dann können neue (individuelle) Formen von Kirchenbindung entstehen. Dieser Weg ist schwierig und lohnenswert zugleich.

Moderation: Weihbischof Ulrich Boom

- (2) Erfahrungen und Perspektiven der ostdeutschen Diözesen – Gesprächsimpuls und Gespräch mit Prof. Dr. Eberhard Tiefensee (* 1952, emeritierter Professor für Philosophie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt)

Angesichts der zumindest mittelfristig unumkehrbaren Säkularisierungstendenzen und in der realistischen Annahme, dass die meisten in unserer Region lebenden Menschen sich weder in die Kirche zurückholen noch für sie erstmalig begeistern lassen werden, ist ein Paradigmenwechsel sowohl in perspektivischer als auch in pragmatischer Hinsicht für den christlichen Verkündigungsauftrag notwendig. Die Säkularisierung ist kein Unfall der Kirchengeschichte, sondern eine gottgewollte und im Heiligen Geist mit Jesus Christus zu bestehende Herausforderung und Chance, aus einem in Jahrhunderten gewachsenen abendländischen Ekklesiozentrismus herauszufinden und „Mission“ neu zu denken. Dabei können Einsichten, die aus der innerchristlichen Ökumene „der ersten Art“ und dem interreligiösen „Dialog“ („Ökumene der zweiten Art“) gewonnen worden sind, für eine „Ökumene der dritten Art“ mit den religiös Indifferenten bzw. Konfessionslosen eingebracht werden. Der Workshop dient dem Austausch darüber, was eine solche „Ökumene der dritten Art“ beachten sollte und wie sie konkret aussehen könnte. Dafür liegen aus der ostdeutschen Diaspora einige Erfahrungen vor.

Moderation: Bischof Heinrich Timmerevers

- (3) Eine Außenperspektive – Erfahrungen aus Gesprächen mit Menschen, in deren Leben Gott und Glauben nicht (mehr) vorkommen – Gesprächsimpuls und Gespräch mit Carla Böhnstedt (* 1972, Pastoralreferentin in der Citypastoral Berlin; Netzwerk Citykirchen-Projekte)

Angesichts einer Vielfalt an Lebenseinstellungen inmitten unserer heutigen (zunehmend) säkularisierten Umwelt steht Kirche vor der Herausforderung, die Frage nach Gott ganz neu stellen zu müssen, damit ein konstruktiver Dialog gelingen kann – gerade auch mit Menschen, für die Gott und Glaube kein Thema mehr ist oder nie war. Dabei geht es darum, zeitgemäß erfahrbar zu machen, dass der Glaube für das Leben eine Relevanz haben kann. Doch um eine zukunftsorientierte Pastoral gestalten und in kirchliche Transformationsprozesse einbringen zu können, sind neue Paradigmen notwendig.

Moderation: Weihbischof Rolf Lohmann

- (4) Evangelische Perspektive – Erfahrung mit Kirchenaustritt und Kirchenverbleib in der evangelischen Kirche – Gesprächsimpuls und Gespräch mit Dr. Thies Gundlach (* 1956, Vizepräsident des Kirchenamtes der EKD und Leiter der Hauptabteilung Kirchliche Handlungsfelder und Bildung, Hannover)

Die evangelische Kirche analysiert die Haltung, Auffassungen und Neigungen ihrer Mitglieder seit 1973 in Form von Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen (KMU I – V); darüber hinaus geben Analysen einiger spezifischer Zielgruppe heute wie Konfessionslose, junge Erwachsene, Ausgetretene u. a. weitere Einsichten zum Stand der Säkularisierung und De-Institutionalisierung. Aus diesen mitunter recht nüchternen Wahrnehmungen erfolgen einige Handlungsoptionen, die sowohl die geistliche Haltung im Umgang mit diesem kontinuierlichen Abschmelzungsprozess andeuten als auch konkrete Optionen für kirchliches Handeln nennen.

Moderation: Dr. Ralph Poirel

- (5) Welche Führungskompetenzen und Führungsfiguren braucht die Kirche heute? Gesprächsimpuls und Gespräch mit Dr. Judith Klaiber (* 1989, Institut für Praktische Theologie an der Katholischen Privat-Universität Linz, bis 2019 Referentin für Führungskräfte in der Diözese Rottenburg-Stuttgart)

Im Brennglas einer Krise wird sichtbar, was gut und nicht gut läuft. Dabei erleben Begriffe rund um Führung, Leiten, Management und Leadership eine gewisse Konjunktur. Unter dem Vorzeichen eines „realistischen Optimismus“ (oder eines „eschatologischen Trotzdem“) gilt es, Handlungsfähigkeiten für ein zeitgemäßes und zukunftsorientiertes Leadership zu entwickeln. Wir nehmen im Workshop dafür Anleihen von Führungspersonen aus dem nichtkirchlichen Organisationsbereich und erfahren, welche Werthaltungen und Kulturfragen bei Transformationsprozessen und in Umbrüchen offenbar werden. Dabei schauen wir nicht nur auf die je eigene biographische Geschichte, welche Prägungen für Führungserfahrungen ausschlaggebend waren, sondern auch auf das, was hier und jetzt der Fall ist. Als Hintergrundrauschen sind zudem die sogenannten VUCA-Dimensionen auszumachen: volatil – uncertain – complex – ambiguous. Diese Gemengelage geht nicht ohne Paradoxien, sprich eine Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigem, einher, die nicht nur das eigene Selbstbild als Führungsperson, sondern auch die je eigene Werte-Landschaft massiv tangieren: Was trägt in diesen Zeiten als Führungsperson? Welche Fähigkeiten und Kompetenzen sind hilfreich? Wo und wie habe ich Führung erlebt? Was bedeutet für mich konkret das Ziel von Führung, „Orientierungshilfen für ein gelingendes Leben“ (Norbert Schuster) zu ermöglichen?

Moderation: Weihbischof Dr. Dr. Christian Würtz

- (6) Wem gilt die Sendung der Kirche? Rolle und Relevanz des christlichen Glaubens in der säkularen Gesellschaft, Erfahrungen aus den Niederlanden – Gesprächsimpuls und Gespräch mit Prof. Dr. Jan Loffeld (* 1975, Professor für Praktische Theologie und Leiter des „Department of Practical Theology an der Religious Studies“ an der Tilburg University School of Catholic Theology)

„Wenn der große Baum der Volkskirche fällt, trauern wir viel zu sehr um den gefallenen Baum, anstatt die Pflänzchen zu sehen, die der Geist Gottes daneben wachsen lässt.“ (Bischof Gerard de Korte, 's-Hertogenbosch)

Moderation: Weihbischof Matthäus Karrer

- (7) Wem gilt die Sendung der Kirche? Übersehene und Vergessene der Pastoral – Erfahrungen aus pastoral-diakonischer Perspektive – Gesprächsimpuls und Gespräch mit Prof. Dr. Katharina Karl (* 1976, Inhaberin des Lehrstuhls für Pastoraltheologie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt; Leiterin des Jugendpastoralinstituts Don Bosco)

Die Sendung der Kirche gilt in besonderer Weise denen, die übersehen und vergessen sind. Vielfach stehen im Fokus der Pastoral jedoch (immer noch) die Kernmitglieder. In dieser Gesprächsrunde explorieren wir die Menschen und Gruppen, die ein „No-Go“ für die Pastoral sind: die nicht „dazu passen“, für die es keine Beteiligungsmöglichkeit in der Kirche gibt, deren Lebensform sie aus-

schließt. Dabei geht es weniger um die Suche nach passenden Angeboten, als vielmehr um die Entdeckung neuer Möglichkeiten gegenseitiger Gastfreundschaft, um den Dienst der Kirche an diesen Menschen und um das gemeinsame Projekt, die Gesellschaft gut zu gestalten.

Moderation: Weihbischof Dr. Reinhard Hauke

5. Gesprächsgruppe I: Innerkirchliche Wahrnehmung und Analyse der Zahlen und Fakten*

Protokoll

Dr. Tobias Kläden, Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP), Erfurt

Die Teilnehmenden der Gesprächsgruppe teilen zu Beginn der Gesprächsrunde ihre jeweils letzte Erfahrung mit einem Kirchenaustritt.

Regina Laudage-Kleeberg berichtet von der Studie des Bistums Essen zu Kirchenaustritten (vgl. M. Entscheid-Stams/R. Laudage-Kleeberg/Th. Rünker [Hg.], Kirchenaustritt – oder nicht? Wie Kirche sich verändern muss, Freiburg i. Br. 2018), die aus drei Teilen besteht: a) einer Metastudie bereits vorliegender Studien zu Kirchenbindung und Kirchenaustritt, b) einer explorativen Untersuchung zu Austrittsmotiven sowie c) theologischen Reflexionen. Die Motivation des Bistums Essen zu dieser Studie liegt zum einen in der finanziellen Dimension begründet: Pro ausgetretener Person gehen dort jedes Jahr durchschnittlich etwa 500 € an Kirchensteuer verloren. Da der höchste Anteil an Austritten im Alter von 20–35 Jahren vollzogen wird (zu Beginn der Berufsbiographie und damit der Steuerpflichtigkeit), summiert sich in diesen Fällen der finanzielle Verlust über die Lebensjahre auf einen fünfstelligen Betrag. Zudem werden die Kinder dieser Ausgetretenen häufig nicht getauft und fallen ebenso als zukünftige Kirchensteuerzahlende aus.

Entscheidender noch als die finanziellen Aspekte ist aber die theologische Dimension der Mitgliedschaft bzw. des Austritts aus der Kirche: Wenn derzeit jede*r 100. Katholik*in austritt, so ruft dies das Gleichnis vom verlorenen Schaf (*Lk 15*) in Erinnerung, dem, so der Evangelist Lukas, unbedingt nachzugehen ist. Was haben uns also die Ausgetretenen bzw. diejenigen, die kurz vor dem Austritt stehen, zu sagen?

Kirchenaustritte finden gewöhnlich nicht leichtfertig oder unüberlegt statt, sondern vollziehen sich als langfristiger Prozess. Die Studien zu den Austrittsmotiven ergeben, dass finanzielle Aspekte wie die Kirchensteuer, aber auch kirchliche Skandale (z. B. Missbrauch und dessen Vertuschung, Causa Limburg) meist nur auslösende Momente, aber nicht der eigentliche Grund für einen Kirchenaustritt sind. Unter den Faktoren, die die Kirchenbindung negativ beeinflussen, sind v. a. zu nennen: das Erscheinungsbild („Image“) der Kirche als machtvoll, aber nicht mehr glaubwürdige Institution; als verkrustet angesehene kirchliche Strukturen; Diskrepanzen zu den moralischen Positionen der Kirche und/oder eine als rückständig wahrgenommene Haltung der Kirche.

Die Kirchenbindung wird hingegen verstärkt durch kirchliche Arbeit mit hoher Qualität, besonders die Kasualien und das sozial-caritative Engagement (das allerdings aufgrund der komplexen Organisationsstruktur und der Vielfalt verschiedener Logos gar nicht unbedingt der kirchlichen Trägerschaft zugerechnet wird). Die Faktoren „kirchliche Sozialisation“ und „Gottesglaube“ tragen laut den empirischen Analysen nicht wesentlich zur Kirchenbindung bei – zwischen dem Glauben an Gott und der Kirchenmitgliedschaft muss also faktisch unterschieden werden. Lediglich sekundäre Gratifikationen (die man auch außerhalb der Kirche erhalten kann) bieten die kirchliche Gemeinschaft, gesellschaftspolitisches Engagement der Kirche oder die Möglichkeit zur ehrenamtlichen Betätigung.

Zum Kirchenaustritt kommt es also durch Prozesse der Entfremdung, wenn letztendlich die positiven Bindungsfaktoren ausfallen oder zu schwach sind, um die Abwägung zwischen Kosten (nicht

* Die Folien (Anlage 2) zur Gesprächsgruppe finden Sie als separate Datei nach dieser Dokumentation.

nur finanziell, sondern auch z. B. emotional oder sozial) und Nutzen der Kirchenmitgliedschaft nicht zum Austritt hin kippen zu lassen. Problematisch ist es, wenn besonders in Abwägungszeiten wenig kirchliche Kontaktflächen zu den Austrittsgeneigten bestehen.

Die Studie empfiehlt, vom Paradigma einer „Pastoral der Rahmung“ zur alternativen Metapher der Kirche als einer sozialen Bewegung zu wechseln, wofür eine pluralitätsfähige und Engagementfreundliche Kirche nötig ist. Statt einer Alles-oder-Nichts-Option sollte es ermöglicht werden, ggf. auch nur eine Zeitlang den kirchlichen Weg mitzugehen. Drei Entwicklungsfelder werden identifiziert: die Sicherung bzw. Erhöhung der Qualität der pastoralen Arbeit (im Sinne einer Dienstleistungsorientierung, die z. B. stärker die Kasualien als den Sonntagsgottesdienst im Blick hat), ein verbessertes Mitgliedermanagement, das den Kontakt mit den weniger Engagierten und Identifizierten sichert, und die Arbeit an Image und Identität der Kirche (z. B. eine integrierte Markenentwicklung).

In der Diskussion werden die vorgestellten Ergebnisse und Thesen mit viel Zustimmung aufgenommen und weiter differenziert. So ist mit großen Ungleichzeitigkeiten zwischen den verschiedenen Regionen Deutschlands, aber auch innerhalb der Bistümer (z. B. Städte vs. ländliche Gebiete) umzugehen. Eine besondere Situation besteht in der „doppelten Diaspora“ Ostdeutschlands mit seiner großen Mehrheit Konfessionsloser, die zu großen Teilen religiös indifferent sind. Einigkeit besteht darüber, dass die volkskirchliche Realität vorbei ist. Weniger eindeutig ist aber, welches kirchliche Paradigma an dessen Stelle tritt und wie damit umzugehen ist, dass für den größten Teil der Kirchenmitglieder die territorial verfasste Gemeindegemeinde keine Relevanz mehr hat.

Ein wesentliches Problem besteht in der überwiegend volkskirchlichen Sozialisation des hauptamtlichen pastoralen Personals. Diskutiert wird über alternative Schwerpunkte des Personaleinsatzes, etwa vermehrt in kategorialen Feldern, in Bereichen mit stärker punktuellen Kontakten (z. B. bei jungen Erwachsenen).

Weiter zu klären wäre neben dem Verhältnis der Kirche zu den „treuen Kirchenfernen“ auch das zu den Ausgetretenen, die ja Getaufte bleiben, als auch zu denjenigen, die niemals Kirchenmitglieder waren. Zudem wird es vermutlich mittel- bis langfristig Veränderungen im System der Kirchenfinanzierung geben, was gravierende strukturelle Veränderungen erwarten lässt.

Als konkrete Handlungsoptionen werden benannt: a) eine Neuformulierung des Briefs an die Ausgetretenen, der in seiner bisherigen Diktion mehr pastoralen Schaden anrichtet als nützt, sowie b) eine katholische Beteiligung an der nun wieder anlaufenden, mittlerweile sechsten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU) der EKD. Diese würde valide und deutschlandweit repräsentative Erkenntnisse über das Selbstverständnis der Kirchenmitglieder und ihre Austritts- bzw. Verbleibemotivation zutage fördern, den Kirchenmitgliedern signalisieren: „Wir interessieren uns für euch!“ und ein deutliches Zeichen der ökumenischen Zusammenarbeit setzen.

Als zentrale Aufgabe lässt sich formelhaft festhalten: Sicherung der Qualität der pastoralen Arbeit und Herstellung von Relevanz im Leben der Menschen, um die es in der konkreten pastoralen Arbeit geht. Für die Kirchenleitung bedeutet dies keineswegs, alles perfekt steuern zu können oder auf alles die richtige Antwort zu wissen, wohl aber in einer fragenden Grundhaltung Orientierung zu geben, Missstände nicht zu relativieren und positive Rahmenbedingungen für die Weiterentwicklung der Kirche in kleinen Schritten zu schaffen.

Zusammengefasst wird die Diskussion der Gruppe in den folgenden drei Sätzen:

- Erkenntnis: Wir müssen die Kirche nicht retten, denn es geht nicht um den kirchlichen Selbsterhalt.
- Haltung: Wir verstehen uns vor allem als Fragende – zentrale Fragen sind die nach der Relevanz und nach der Qualität unserer pastoralen Arbeit.
- Handlungsoption: Eine katholische Beteiligung an der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD könnte die Mitgliederorientierung auch performativ ausdrücken.

6. Gesprächsgruppe 2: Erfahrungen und Perspektiven der ostdeutschen Diözesen*

Protokoll

Dr. Hubertus Schönemann

Die Situation in Ostdeutschland ist von einer Minderheit an kirchlichem Christentum und von einem hohen Maß an religiöser Indifferenz geprägt. Der „Osten“ stellt so einen Raum dar, an dem die Transformation des religiös-weltanschaulichen Feldes in der Gesellschaft und die Veränderung einer realistischen Einschätzung des gesellschaftlichen Orts und der Wirkweise von Kirche exemplarisch deutlich werden und ausprobiert werden können. Der/die Konfessionsfreie stellt als Typus des „ganz Anderen“ ein Testfeld für eine Kirche dar, die aus sich herausgehen und sich mit brennendem Interesse den Menschen als ihrem Adressaten zuwenden will.

Bischof Timmerevers als Moderator zeigte sich in der Einführung von der behutsamen, nicht vereinnehmenden Art beeindruckt, wie manche Christen mit nicht-kirchlich Gebundenen in seinem Bistum zusammenarbeiten. Ebenso beobachtet er bei Nicht-Christen Menschenfreundlichkeit im Herzen und viel Aufmerksamkeit für andere Menschen. In Aufnahme eines Wortes von Tomáš Halík – „Er ist nicht hier, er geht euch voran nach Galiläa“ – stellte der Dresdner Bischof die Frage, wo denn heute unser Galiläa sei, wohin Jesus uns vorangeht.

In seinem Referat stellte Prof. Dr. Eberhard Tiefensee (Leipzig) die forcierte Säkularität in Ostdeutschland als weltweit beispiellose und kirchengeschichtlich nie dagewesene Realität vor Augen. Wünsche nach Veränderung dieser Situation sind nicht realistisch. Tiefensee votierte für ein Nostalgieverbot für die Kirche. Es geht nicht zurück zu einer milieugestützten Glaubensvermittlung. Es geht einerseits um einen Paradigmenwechsel vom Ekklesiozentrismus zum Christozentrismus. Nicht die Kirche sei das Zentrum und die Menschen am Rande, sondern „das Zentrum“ mit Christus ist woanders, möglicherweise ist die Kirche selbst in die Peripherie gerückt. Das Modell der konzentrischen Kreise ist daher obsolet. Mission ist nicht Magnetismus, sondern Sendung. Es geht nicht darum, „die Gemeinde der Getreuen zusammenzuhalten“, sondern sich einladen zu lassen von Menschen und Gruppen in verschiedenen Lebenswirklichkeiten. Der zweite Paradigmenwechsel: Von einer normativen Defizitorientierung (der andere ist nichts oder hat etwas nicht) hin zu einem deskriptiven alteritätsorientierten Organismusmodell (der andere ist einfach anders). Die Frage heißt dann: Was können die anderen, was wir nicht können? Für Tiefensee besteht eine Handlungsmöglichkeit in der Ökumene der dritten Art (mit den Nicht-Glaubenden, analog zur Ökumene mit den anderen Christen und der interreligiösen „Ökumene“). Ausdrücklich meinte Tiefensee auch die Ökumene mit den Ausgetretenen oder denen, die nie katholisch waren. Prinzipien dieser Ökumene sind, den anderen nicht zu sich herüberziehen zu wollen, soviel wie möglich zusammenzuarbeiten, das jeweilige Profil aneinander zu schärfen. Das Ziel des gemeinsamen Weges kennt allein Gott. Sein Vorschlag: Die Kirche soll die Scouts nutzen, die den Zugang zur Alltagskultur als *terra incognita* haben. Solche Scouts sind Kategorialseelsorger*innen mit ihrer erforschenden Mission in gesellschaftlichen Feldern, die „gemischten“ Ehen. Scouts sind auch die, „die auf Distanz gegangen sind, aber vom Evangelium kontaminiert bleiben“. Die Kirche braucht die Neugierigen, die Irritierenden und die Aggressiven als Fremdprophetie, als Hilfe für die Kirche von der Welt (vgl. *Gaudium et spes* 44). Voraussetzungen sind, mehr miteinander als übereinander zu reden, Respekt vor der Andersheit des Anderen zu haben sowie eigene Veränderungsbereitschaft.

* Die Folien (Anlage 3) zur Gesprächsgruppe finden Sie als separate Datei nach dieser Dokumentation.

In der anschließenden Aussprache machten die Bischöfe deutlich, wie wichtig ein solcher Paradigmenwechsel im Umgang mit dem Anderen, auch dem nicht Glaubenden, ist. Aber auch, wie ungewohnt es ist, sich in eine *terra incognita* ohne Sicherheiten hinauszuwagen. Solche Begegnungen sind gleichermaßen Verunsicherung und Geschenk. Ein Bischof bezeichnete den Blickwechsel als „revolutionär“. Dieser ist fundamental für die Frage, was es denn für die Kirche bedeutet, ihren Auftrag zu erfüllen. Wie es unterschiedliche Kontexte des Kirchlichen in Ost, West, Nord und Süd in Deutschland gebe, so gibt es auch unterschiedliche Kontexte in der Bischofskonferenz, sodass es auch hier eine Ökumene 0 (Ökumene innerhalb der katholischen Kirche mit ihren verschiedenen Ausprägungen) braucht, um trotz unterschiedlicher Meinungen und Ausprägungen miteinander im Gespräch zu bleiben. Ein anderer Bischof machte deutlich, dass die Ekklesiozentriertheit (also eine Kirche, die um sich selbst kreist und nach innen orientiert ängstlich darauf bedacht ist, ihren Status zu erhalten) ein großes Problem darstellt. Es ist aber schwierig, sich von der Angst zu befreien und von der Last, das Herkömmliche erhalten zu sollen, die vor allem auf dem Bischof lastet. Es ist aber das Beispiel Jesu selbst, eine neue Weise des Seins einzuüben, „dazwischen“ zu sein, ohne das Ziel klarzuhaben. Es ist schwer, den Sprung und das Risiko zu einer neuen Art von Begegnung zu wagen, und ebenso schwer, dies in ein System hineinzubringen. Bei den Gläubigen im *inner circle* begegnen dem Bischof fast immer große Widerstände, die feststehende kirchliche und pastorale Systematik zu verlassen.

Die Entfremdungsprozesse von der Kirche und das Geringerwerden des kirchlichen „Systems“ verursacht bei ihm – so ein anderer Bischof – eine Spannung zwischen Erschrecken und Annehmen. Es ist durchaus ein lohnender Lernprozess für die Gemeinden. Aber es gibt auch viel Trauer darüber, dass das „Alte“ kaputtgeht. Man muss sich der Realität stellen, wie sie ist, und mutig das tun, was nötig ist. Die Gegenwart ist eine Zu-Mutung im besten Sinne. Es geht nicht darum, hochnäsiger oder besserwischer auf die anderen herabzuschauen, das gilt für die verschiedenen (Kirchen-)Regionen Deutschlands genauso wie für den Umgang mit den religiös Indifferenten oder Uninteressierten. Freigeben und loslassen ist gefragt.

Einen hohen Stellenwert hat die Erfahrung. Wie geht das, wenn man in der eigenen Familie mit unterschiedlichen „Figuren“ des Glaubens und der Kirchenzugehörigkeit konfrontiert ist? Tiefensee warb für die „Ökumene am Küchentisch“, weil in konkreten Lebens- und Beziehungsgefügen schon bereits eingeübt werden kann, mit Vielfalt, Differenz und Ambivalenz in guter Weise umzugehen. Er wies darauf hin, dass Jesus die Menschen nicht nur zu sich sammelt, sondern manchmal auch wegschickt. „Geht woanders hin!“ Absichtslosigkeit kirchlichen Tuns zeigt sich in der Beantwortung der Frage: „Würden wir etwas auch tun, wenn es für uns als Kirche nichts bringt?“ Der veränderte Blick konkretisiert sich für strategische Überlegungen, wo und wie zukünftig Ressourcen eingesetzt werden.

Die Bischöfe der Arbeitsgruppe einigten sich auf die Erkenntnis, dass die derzeitige Situation kein „Unfall der Heilsgeschichte“ ist, sondern eine Zu-Mutung zum Lernen und zur Veränderung für die Kirche. Es gilt, eine Haltung der Gelassenheit einzuüben, des Loslassens von „unserer“ Vorstellung, wie es zu sein hat, und eine positive Neugier, wo uns dieser Weg hinführt. Das Denken des Defizits beim Anderen sollte zu einem positiven Wahrnehmen des Andersseins des Anderen führen. Hier zeigt sich das, was das NT meint, wenn es sagt, die Ernte ist groß. Es ist Christus selbst, der sät, die Jünger*innen dürfen ernten.

Der Dialog und die Gastfreundschaft als Ernstfall der Ökumene 3 sollten nach außen, aber auch für den Umgang innerhalb des kirchlichen „Hauses“ kultiviert werden. Die Kirche als „Zentrale“, die eigentlich nach dem Paradigmenwechsel keine solche mehr ist, sollte Wege finden, wie sie die Signale des Geistes – als Fremdprophetie durch Scouts, Kundschafter oder Pioniere – in den institutionellen Apparat hineinbekommt und wie man intern damit in guter Weise umgehen kann.

7. Gesprächsgruppe 3: Eine Außenperspektive – Erfahrungen aus Gesprächen mit Menschen, in deren Leben Gott und Glauben nicht (mehr) vorkommen

Thesenpapier

Carla Böhnstedt, Pastoralreferentin in der Citypastoral Berlin, Mitglied im Sprecherkreis des ökumenischen Netzwerks Citykirchenprojekte

Erfahrungen aus der Begegnung mit Menschen, in deren Leben Gott und Glauben nicht (mehr) vorkommen

- Sich einlassen auf die **Lebensvollzüge** der Menschen, was der Kirche **Lernerfahrungen** ermöglicht: Was haben mir die „Anderen“ zu sagen?
 - Anerkennen, dass die Menschen **nicht** defizitär sind, sondern lediglich „anders“
 - Ernstnehmen und Wertschätzen eines elementaren Lebensglaubens, den jede*r(!) besitzt
 - Kirche muss Gott und Glaube nicht erst zu den Menschen bringen. Er ist schon da!
 - Urbane Orte/säkulare Kontexte werden zu Orten der Glaubenskommunikation
 - Citypastorale Angebote eröffnen einen (temporären, passageren) „Denkraum“, auf dessen Hintergrund die Menschen **eigenverantwortlich** ihre Lebensvollzüge deuten können
- ⇒ Dabei experimentiert Citypastoral mit innovativen Ansätzen, um eine zukunftsorientierte Pastoral mitgestalten und kirchliche Transformationsprozesse anstoßen zu können.

Haltungen und Handlungsoptionen, die aus diesen Erfahrungen erwachsen

„Am Rande der Welt situiert zu sein, ist keine günstige Ausgangslage für einen, der vorhat, die Welt neu zu erschaffen.“ (Simone de Beauvoir, frz. Schriftstellerin und Philosophin)

Die Kirche tut gut daran, *weltanschauliche Pluralität* als eine Bereicherung wertzuschätzen und die eigene Deutungshoheit des Gegenübers anzuerkennen und zu aktivieren:

Die Kirche hat kein Deutungsmonopol mehr und ist herausgefordert, sich auf Vieldeutigkeit einzustellen. Die Menschen entscheiden eigenständig, in welchem Glauben bzw. Bezugssystem sie ihre Erlebnisse interpretieren wollen.

Perspektivwechsel

„Gegen die Realität hilft kein Wünschen. Sie stellt Aufgaben.“ (Rainer Bucher, Pastoraltheologe)

Wahrnehmen, ...

- ... dass Diaspora-Erfahrung = Grundsituation/Normalzustand von Christsein heute
- ... dass viele an Gott/etwas Göttliches glauben – aber nicht an die Kirche!
- ... dass eher eine tastende Gottesrede gefragt wäre, die unser eigenes Suchen und Zweifeln offenbart

- ... dass ein um sich selbst kreisendes Kirchensystem Bedürfnisse der Gesellschaft aus dem Blick verliert
- ... dass Kirche oftmals Antworten auf Fragen gibt, die ihr nicht gestellt wurden

Lernhorizont für Kirche

- ... nicht „katechisieren“, „pädagogisieren“, „moralisieren“
 - ... sondern vorurteilsfreie, wertschätzende Kontaktaufnahme
 - ... Begegnung auf Augenhöhe
- ⇒ ... den Glauben vorschlagen/anbieten, was „das Gegenüber“ daraus macht, liegt in deren Verantwortung

Alltagsrelevanz

„Ich finde heraus, was die Welt braucht. Und dann erfinde ich es.“ (Thomas Alva Edison, US-amerikanischer Erfinder)

Auftrag der Kirche: Präsenz auf dem „Areopag unserer Zeit“ (inter-esse)

- säkulare Kontexte als genuine „places to be“ für Kirche
- Orientierung an der klassischen Haltung Jesu:
- „Was soll ich *dir* tun?“ (Mk 10,51)/*Dein* Glaube hat *dir* geholfen“ (Mk 5,34)
- Heraustreten aus der Begrenzung der „Kirchenblase“, um die Vitalität des Evangeliums wahrzunehmen und zu lernen, wie unser Glaube heute geht

Dabei gilt, ...

- zu überraschen; zu *inspirieren*; positiv zu provozieren; Unterbrechung des Alltags erzeugen
- existentielle Lebensfragen zu platzieren, die *das Gegenüber involvieren* und persönliche Auseinandersetzung stimulieren

Sprachfähigkeit

„Sagen eigentlich nur Theolog*innen ‚sprachfähig sein‘ für ‚so reden, dass ein normaler Mensch eine Chance hat, einen zu verstehen‘?“ (Frage einer Userin bei Twitter)

Glaube muss nützlich sein für den Alltag. So ist der Kirche aufgetragen,...

- die Bedarfe der Menschen zu identifizieren,
 - ein geistliches Äquivalent für das jeweilige Thema zu finden (USP),
 - diese geistliche Entsprechung wieder rückzuübersetzen in alltagstaugliche Sprache.
- ⇒ Nur dann gewinnt Kirche *Alltagsrelevanz* und wird gehört!
- ⇒ Wichtig: Geschichten erzählen, die vom Leben künden und dieses tiefgründig erschließen (*Storytelling* – schafft Identifikation)

Da sein, wo die Anderen sind, heißt heutzutage mehr denn je, ...

- ... in der digitalen Welt/den *sozialen Medien* präsent zu sein – als Gesamtsystem Kirche!
- ... Professionalisierung medialer Glaubenskommunikation – Neuentdeckung und *Entwicklung einer urbanen Martyria*

„Think big“ and „out of the box“

„Große Gedanken brauchen nicht nur Flügel, sondern auch ein Fahrgestell zum Landen.“
(Neil Armstrong, amerikanischer Astronaut, erster Mensch auf dem Mond)

Transformation

Systemveränderung statt Systemerhalt

- ⇒ Disruption: Störung im System/Betriebsablauf als Chance begreifen, um daran zu wachsen
- ⇒ bestehendes System ist nicht mehr kompatibel mit der heutigen Lebenswelt
- ⇒ erforderlich ist ein neues „Betriebssystem“
- a) Überholtes sterben lassen
- b) Bewährtes auf dem Hintergrund neuer Erfahrungen neu deuten lernen
- c) nicht Fixierung auf vorgefertigte und abzuarbeitende Pastoralpläne, sondern Ermöglichen von Freiräumen, in denen Neues entstehen kann

Kirchliche Neudefinitionen

- a) Plädoyer für neue, vielfältige Formen des Kircheseins statt eindimensionaler, monokultureller Pastoralpraxis
- b) Entschiedene strukturelle Unterstützung, um innovative Aufbrüche entwickeln, etablieren und verstetigen zu können
- c) Entwicklung eines neuen Miteinanders: Abflachen hierarchischer Strukturen, Zulassen neuer Strukturen, Auflösung klassischer Berufsbilder, Verzicht auf Kontrolle

Personalmanagement

- a) *Nutzung von Personalressourcen:*
Förderung der Talente/Charismen pastoraler Akteur*innen
- b) *Neue Rollenarchitektur:*
Anwerbung systemfremder Fähigkeiten
„the gift of not fitting in“ als Motor für Veränderungen in der Kirche (Jonny Baker)
- c) *Fehlerkultur:*
Fehlerfreundlichkeit (Leitung) und Fehlerfreudigkeit (Akteur*innen)
Innovation: von unten nach oben; Innovationsmanagement: von oben nach unten (Sobetzko)
- d) *Leitungskompetenz:*
Unterstützung kirchenverändernder Prozesse durch Leitung
- e) *Qualifizierung des Personals:*
Ausbau von Studiengängen, Fort- und Weiterbildungen, Praxis-Tools, ...
Verzahnung von Theorie und Praxis, um pastorales Tun wissenschaftlich fundieren und evaluieren zu können

So. Und jetzt?

„Würdest du mir bitte sagen, wie ich von hier aus am besten weitergehe?“ fragt Alice im Wunderland die orakelnde Cheshire-Katze. Die maunzt: „Das hängt sehr davon ab, wo du hinwillst!“
(Lewis Carrol, britischer Schriftsteller; Autor von „Alice im Wunderland“)

8. Gesprächsgruppe 3: Eine Außenperspektive – Erfahrungen aus Gesprächen mit Menschen, in deren Leben Gott und Glauben nicht (mehr) vorkommen

Protokoll

Bianca Mohr

Die Teilnehmenden der Gesprächsgruppe stellen sich gegenseitig vor. Der Fokus liegt dabei auf Vorschlag von Weihbischof Lohmann auf der Frage nach dem persönlichen Umgang mit den aktuell hohen Austrittszahlen.

Im Anschluss daran führt Frau Carla Böhnstedt, Pastoralreferentin in der Citypastoral Berlin, in das Thema der Gesprächsgruppe „Eine Außenperspektive – Erfahrungen aus Gesprächen mit Menschen, in deren Leben Gott und Glauben nicht (mehr) vorkommen“ ein.

Sie beschreibt den pastoralen Ansatz ihrer Arbeit in der Citypastoral als „Urban churching“, dessen Kern darin liegt, dass Kirche an den Alltagsorten der Menschen präsent ist. Diese werden dadurch zu Orten der Glaubenskommunikation, in der sich der passagere Raum bietet, Lebensfragen religiös zu deuten. Projekte des Urban churching sind z. B. religiöse Theatersituationen, in denen Vorbeikommende spontan eine Rolle übernehmen können, Kunstprojekte zu existenziellen Lebensfragen wie „Before I Die“/„Was ist mir wertvoll/heilig?“ oder Projekte im Rahmen verschiedener Stadt-events.

Diese Form der Pastoral setzt die Anerkennung der weltanschaulichen Pluralität als Bereicherung voraus. Dies beinhaltet auch, dass die Kirche kein Deutungsmonopol mehr hat. Die Diaspora-Erfahrung ist kein vorübergehendes Phänomen, sondern Grundsituation von Christsein heute. Das Gegenüber setzt sich eigenständig mit Lebensfragen auseinander und sucht nach Deutungsmöglichkeiten. Ziel sind daher vorurteilsfreie, wertschätzende Kontaktaufnahmen, die zu Begegnungen auf Augenhöhe führen. Frau Böhnstedt betont, dass aus der Relevanzvakanz eine Alltagsrelevanz werden muss. Um für den Alltag nützlich zu sein, müsse Kirche die Bedarfe der Menschen identifizieren, ein geistliches Äquivalent für das jeweilige Thema finden und die geistliche Entsprechung in alltagstaugliche Sprache rückübersetzen.

Zur Umsetzung dieses Ansatzes empfiehlt Frau Böhnstedt Systemveränderung statt Systemerhalt, da das bestehende System mit der heutigen Lebenswelt nicht mehr kompatibel ist. Kirche dürfe sich nicht mehr auf vorgefertigte und abzuarbeitende Pastoralpläne fixieren, sondern müsse Freiräume ermöglichen, in denen Neues entstehen kann. Sie plädiert für die Überprüfung des Personalmanagements auf Charismen und Talente vorhandener Akteurinnen und Akteure und deren Qualifizierungsbedarfe. Zudem ergebe sich eine Notwendigkeit neuer Akteurinnen und Akteure, die anders denken und leben als in der Kirche Engagierte. Frau Böhnstedt spricht sich für die Förderung der Fehlerkultur, die Stärkung der Leitungskompetenz sowie das Abflachen von hierarchischen Strukturen zugunsten neuer Strukturen, die innovative Aufbrüche entwickeln, etablieren und verstetigen, aus.

In der anschließenden Beratung wurde deutlich, dass es eine positive Sicht auf Säkularität und damit auf die Lebensrealität vieler Menschen braucht. Kirche kann nicht mehr davon ausgehen, dass Menschen der Einladung in die Kirche folgen. Vielmehr müssen wir andere darum bitten, uns als Gäste aufzunehmen, um von ihnen zu hören und zu lernen. Kirche befindet sich aktuell in einem Spannungsfeld, das es auszuhalten gilt. Es braucht Geduld, um verschiedene Menschen zu begleiten und damit auch unterschiedlichen Erwartungshaltungen gerecht zu werden. Zum einen gilt es, jene zu begleiten, die Volkskirche erlebt haben und von dieser (noch) einiges erwarten. Zum anderen geht es

um jene, die Neues erwarten, aber (noch) keinen Ort dafür finden. Konkrete Handlungsoptionen sind der genaue Blick auf die Verteilung der Ressourcen und die Prüfung der Wirksamkeit von Pfarreien. Es gibt die Ahnung, dass diese weniger wirksam sind als sie wollen und als sie glauben zu sein. Ziel sind Investitionen in die passagere Pastoral und die dafür notwendigen personellen Ressourcen. Das heißt in diesem Fall aber nicht einfach eine Umverteilung des Personals, sondern zusätzlich die Einstellung neuer Mitarbeitenden, die anders sind, anders denken und leben als die aktuell in Kirche hauptamtlich Engagierten. Gleichzeitig braucht es Qualifikationen im Steuern von Veränderungsprozessen, in medialer Glaubenskommunikation und Kampagnenfähigkeit. Besonders in den Blick genommen werden muss auch die Gruppe der Ausgetretenen. Es darf nicht das vorrangige Ziel sein, sie zum Wiedereintritt zu überreden. Vielmehr muss der Mensch und seine Entscheidung ernst genommen werden, um weiterhin mit ihm in Kontakt bleiben zu können. Dazu muss eine reflektierte Sprache gewählt werden, die nicht verurteilt und abwertet.

Ausgewählte Ergebnisse werden im Anschluss an die Gesprächsgruppe im Plenum erläutert.

Weihbischof Lohmann bedankt sich bei Frau Carla Böhnstedt für den informativen Einblick in ihre Arbeit und bei den Mitgliedern der Gesprächsgruppe für die angeregte Beratung.

9. Gesprächsgruppe 4: Evangelische Perspektive – Erfahrung mit Kirchenaustritt und Kirchenverbleib in der evangelischen Kirche*

Protokoll

Dr. Regina Börschel

Dr. Thies Gundlach, Vizepräsident und Leiter der Hauptabteilung II „Kirchliche Handlungsfelder und Bildung“ des Kirchenamtes der EKD, stellt Anliegen und Fragestellungen der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD (KMU) vor.

Die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung wird seit fast 50 Jahren alle zehn Jahre durchgeführt (erste Mitgliedschaftsuntersuchung 1974: Wie stabil ist die Kirche?) und verfolgt zwei wesentliche Anliegen: Primär ist sie vom Interesse geleitet, mehr über die Mitglieder der (hier: evangelischen) Kirche zu erfahren (seit 1993 wurde der Kreis der Befragten auch auf Konfessionslose erweitert). Dabei geht es u. a. um die Frage, welche Bedeutung die Institution, d. h. die konkrete Sozialgestalt mit ihren unterschiedlichen Facetten und Dimensionen, für die Kirche selbst wie für die Christinnen und Christen hat. Mittelbar möchte die EKD auf diese Weise aber auch (gleichsam auf einer wissenschaftspolitischen Ebene) religionssoziologische Forschung, von der die Kirchen maßgeblich profitieren, unterstützen.

Die KMU umfasst einen Bestand von Frage-Items, die sich seit Beginn der KMU durch alle Studien durchziehen. Diese ermöglichen, nicht nur Aussagen über den Ist-Zustand zu treffen (synchrone Perspektive), sondern Entwicklungen auch über einen langen Zeitraum nachzuverfolgen (diachrone Perspektive). Dabei ist bemerkenswert, wie stabil sich bestimmte Einstellungen erweisen. Daneben setzt jede KMU eigene thematische Schwerpunkte. So fanden 2003 Fragestellungen aus der Milieuforschung Eingang in die Studie. 2013 untersuchte die KMU vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Individualisierungsprozesse das Verhältnis der Befragten nicht nur zur Kirche im Allgemeinen, sondern auch zu unterschiedlichen kirchlichen Vollzügen und Aspekten. Damit verbunden war die Frage, wie und wo sich Menschen an die Kirche binden.

Ein erster Blick auf den Gesamtbefund der Befragungen lässt erkennen: Es gibt eine kleine Gruppe Hochverbundener (ca. 15 Prozent), auf die die Kirche mit ihren Vollzügen und Angeboten jedoch überdurchschnittlich ausgerichtet ist. Die große Mehrheit bildet dagegen die Gruppe der Indifferenten und Austrittswilligen, die über die Jahre immer größer geworden ist. Diese Mehrheit nimmt kaum oder gar nicht an Gemeindeveranstaltungen teil, stellt aber zu 60 bis 70 Prozent die kirchlichen Finanzmittel bereit. Sie zahlt also mehr in die Kirche ein, als sie selbst dafür von der Kirche zurückbekommt bzw. von der Kirche abfragt.

Die KMU liefert aber auch Erkenntnisse über einzelne kirchliche Vollzüge und Dimensionen. Einige Beispiele:

- Blickt man auf den Zusammenhang von *Gottesdienstbesuch*, so erweist sich der Gottesdienst als Ort, an dem sich überwiegend Hauptamtliche und ehrenamtlich engagierte Kirchenmitglieder versammeln. Dagegen erweisen sich seine Sprache und seine Vollzüge für Personen, die nicht zur Kerngottesdienstgemeinde gehören, als eher fremd. Es gibt gleichsam eine Barriere zwischen Insidern und nicht regelmäßigen Gottesdienstbesuchern – zwischen denen, die in den biblischen Texten der Lesungen, den Abläufen, Riten und Gesängen zuhause sind, und Außenstehenden. Diese Kluft macht deutlich, wie schwer es sein kann,

* Die Folien (Anlage 4) zur Gesprächsgruppe finden Sie als separate Datei nach dieser Dokumentation.

zum (mit Christoph Theobald zu sprechen) Sprung vom „Alltagsglauben“ zu einem „Christusglauben“ anzusetzen.

- Mit Blick auf den *Kirchenaustritt* offenbart die KMU eine hohe Austrittsbereitschaft in der Gruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Der Kirchenaustritt wird dann häufig mit dem ersten Gehaltzettel vollzogen, durch den Kirchenmitglieder realisieren, dass mit der Kirchenmitgliedschaft auch Kosten verbunden sind (Reaktion „Gott kann nur gratis“). Dann setzen Überlegungen ein, wofür das Geld sinnvoll(er) eingesetzt werden kann und welchen persönlichen Gewinn man dafür hat („Für das Geld könnte ich auch Rebhühner retten“). Das heißt: Es wird ein Zusammenhang zwischen den mit der Kirchenmitgliedschaft verbundenen Kosten und dem eigenen Nutzen (Dienstleistungen) hergestellt.
- Hinsichtlich der *Taufe* äußern die Kirchenmitglieder eine große Taufbereitschaft, wobei auch hier die Taufbereitschaft in den jüngeren Kohorten kontinuierlich abnimmt. Allerdings fällt die Zahl der tatsächlich gespendeten Taufen dahinter zurück. Wahrnehmbar werden auch Veränderungen in der Frage, wann getauft werden soll. So stieg das Taufalter in den letzten Jahren kontinuierlich an.

Aus Sicht von Dr. Gundlach zeigte die langjährige Befassung mit der KMU Konsequenzen und trug zur Bewusstseinsveränderung innerhalb der EKD bei. Beispielsweise führten die Ergebnisse der KMU zu einem veränderten Blick auf die Amtshandlungen der Kirche (Kasualienpraxis). So werden Amtshandlungen zunehmend als Möglichkeit der Begegnung mit Menschen verstanden, Angebote wurden auf die Bedürfnisse bestimmter Adressatengruppen hin gestaltet (z. B. Segnungsgottesdienste für Liebende oder Neugeborene ohne Taufe).

Es muss konstatiert werden, dass die Zahl der Indifferenten auch innerhalb der Kirche zunimmt. Dieses Faktum spricht für eine geistliche Krise und wirft die Frage nach neuen Formen der Verbindlichkeit auf. Es gilt aber auch diejenigen in den Fokus zu rücken, die sich im Kontext der Kirche engagieren (in der Flüchtlingsgruppe mitarbeiten, im Kirchenchor mitsingen, im Förderverein zum Erhalt eines Kirchenbaus sind ...) und so an der Kirche teilhaben, ohne Mitglieder der Kirche zu sein.

Dr. Gundlach wirbt dafür, die KMU ökumenisch auszuweiten. Zum einen spielt die konfessionelle Prägung und Gebundenheit der Kirchenmitglieder eine immer geringere Rolle. Konfessionelle Unterschiede werden kaum gewusst, als weniger entscheidend wahrgenommen und pragmatisch verhandelt. Zum anderen wäre eine ökumenische Kooperation Ausdruck der Bescheidenheit der Kirchen, die sich in unserer säkularer werdenden Gesellschaft zunehmend in der Minderheitensituation befinden.

In der Aussprache betonen die teilnehmenden Bischöfe aus ihrer persönlichen Erfahrung, dass Informationen und Hinweise über Kirchenmitglieder und Austrittswillige hilfreich und wichtig für die kirchliche Planung sind. Sie berichten über Eindrücke, die sie selbst über Befragungen und Gespräche mit Kirchenmitgliedern gewonnen haben. So wird die Kirchenmitgliedschaft immer weniger traditionell legitimiert („es war schon immer so ...“), sondern mit erwarteten Dienstleistungen oder einem stellvertretenden Dienst bzw. einer stellvertretenden Anwaltschaft begründet. Auf die Frage, was sie am Glauben gut finden, schätzen beispielsweise Firmlinge die Erfahrung von Gleichheit und die Möglichkeiten des offenen Gesprächs. Vermutlich spiegeln sich hier ihre konkreten Erfahrungen im Rahmen der Firmvorbereitung in ihren Katechesegruppen wider.

Zum anderen werden die unterschiedlichen Intensitätsgrade der gelebten Kirchenmitgliedschaft und der Partizipation in der Kirche diskutiert. So müssen und sollten auch diejenigen gestärkt werden, die regelmäßig am Leben der Kirche teilnehmen. Denn ohne diesen festen Kern gibt es auch keine Struktur, an der andere, die nur unregelmäßig im Kontakt mit der Kirche stehen, anknüpfen können.

Konsens herrscht in der notwendigen Verstärkung des ökumenischen Dialogs. Denn trotz unterschiedlicher konfessioneller Traditionen und regionaler Differenzen in den jeweiligen Landeskir-

chen und (Erz-)Bistümern unterliegen die Kirchen in Deutschland *den gleichen Trends in Bezug auf Kirchenmitgliedschaft und Kirchenaustritt*. Bislang weiß die katholische Kirche über ihre Mitglieder allerdings zu wenig. Religionssoziologische Studien wie die KMU helfen, die Kirchenmitglieder mit ihrem Glauben und ihrer Glaubenspraxis in den Fokus zu rücken (z. B. was Kirchenmitglieder hält oder zum Austritt tendieren lässt, warum sie ihre Kinder taufen lassen möchten oder aus welchen Gründen sie die Taufe auf später verschieben, über Gottesdienstbesuche etc.).

Angesichts der beschriebenen Entwicklungen sollte aber nicht nur das Nachdenken über die genannten Trends ökumenisch erfolgen. Auch das pastorale Handeln muss zunehmend ökumenisch sein. Gerade mit Blick auf ein gemeinsames Lernen und Handeln steckt der ökumenische Dialog noch in seinen Anfängen.

10. Gesprächsgruppe 5: Welche Führungskompetenzen und Führungsfiguren braucht die Kirche heute?*

Protokoll

Dr. Claudia Kunz

Bereits in der kurzen Vorstellungsrunde wird dem Thema der Schulung und Auswahl von Führungskräften in der Kirche eine hohe Bedeutung zugemessen. Eine weitere Herausforderung ergibt sich aus den Krisen, Umbrüchen und Spannungsfeldern, in denen sich kirchliche Führung heute bewähren muss. Eine Vielfalt an und ein Wandel in den Bildern bischöflicher Führung werden darin deutlich.

Dr. Judith Klaiber eröffnet ihr Statement mit drei persönlichen Reflexionsfragen:

1. Welche Situationen und Erlebnisse waren prägend für Ihren Führungsstil? Wo und wie haben Sie Führung gelernt?
2. Was bedeutet Führung für Sie? Welche Kompetenzen braucht es für gute Führung?
3. Was bedeutet die Sakramentalität der Weihe für Ihr Führungsverständnis?

Dr. Klaiber geht vor dem Hintergrund des Studientagsthemas Kirchenaustritt – Kirchenverbleib von der Beobachtung aus, dass gute Mitarbeitende nicht ihren Job kündigen, sie trennen sich von ihrer Führungskraft. In Krisen – und Krise ist das Dauerrauschen seit Nine-Eleven bis zur aktuellen Pandemie – wird sichtbar, wie funktional bzw. dysfunktional ein System, eine Gesellschaft oder auch eine Person sind. Fragen nach einer gerechten Verteilung der Güter, nach Partizipation und Repräsentation, nach Demokratisierung und Verteilung der Macht werden in Krisenzeiten offensichtlicher. In den gesamtgesellschaftlichen Megatrends (siehe Folie) spielt Religion keine öffentlich wahrnehmbare Rolle mehr. Zukunft lässt mehr offen als zu, so Dr. Klaiber. Mit P. Northouse „Leadership is a process whereby an individual influences a group to achieve a common goal“ umschreibt Dr. Klaiber, was Führung bei der Entwicklung in eine offene Zukunft ausmacht: Relationalität, Prozesshaftigkeit, Einflussnahme auf Menschen und Organisationen, Intentionalität. In der Führungsforschung haben in diesem Zusammenhang – nicht zuletzt aufgrund vielfältiger Skandale – moralisch-ethische Ansätze an Bedeutung gewonnen. Die persönliche Werthaltung von Führungskräften spielt für die Verankerung ethischer Grundsätze in einem Unternehmen eine zentrale Rolle und wird zunehmend kritisch von der Öffentlichkeit beobachtet. Dr. Klaiber verdeutlicht dies anhand von vier Fähigkeitsfeldern: Subjektwerdung, Menschen führen, Organisationen leiten, Netzwerke ermöglichen (vgl. Folie).

Die Teilnehmer danken für den umfangreichen Einblick in die säkulare Führungsdiskussion. Die Eingangsfrage von Dr. Klaiber nach der Bedeutung der Sakramentalität der Weihe für das bischöfliche Führungsverständnis regt zu weiterem Nachdenken an. Denn zur Qualifikation als Führungskraft trage sie wenig oder nichts bei. Sie bildet jedoch die Basis für ein hohes moralisches und spirituelles Führungsverständnis. Das Bischofsamt ist noch sehr geprägt von der Vorstellung einer starken Persönlichkeit, bei der sich alle kirchliche Macht konzentriert. Damit verbunden sind zeremonielle Symbole wie Stab und Mitra, die einerseits einer heutigen medialen Selbstinszenierung entgegenkommen und andererseits auf Unverständnis oder sogar Ablehnung stoßen. Der kirchliche Glaubwürdigkeitsverlust trifft besonders auch das Bischofsamt. Die Teilnehmer berichten über einen vielfachen Wandel, den sie in ihrer Führungsbiographie z. B. als Pfarrer oder als Bischof bereits erlebt haben. Als besondere Herausforderung werden die massiven Verlust- und Defiziterfahrungen

* Die Folien (Anlage 5) zur Gesprächsgruppe finden Sie als separate Datei nach dieser Dokumentation.

benannt, mit denen z. B. ein Pfarrer heute umgehen muss. Gleichzeitig wird beobachtet, dass herkömmliche Bilder vom Bischof oder Pfarrer sehr prägend sind und man in eine kirchliche Führungsposition kommen kann, auch ohne die notwendige Lern- und Wandlungsfähigkeit mitzubringen.

Für eine gute Führung braucht es auch in der Kirche überprüfbare, transparente Auswahlprozesse und belastbare Korrektivsysteme für Führungskräfte. Ein wichtiges Instrument in säkularen Unternehmen ist hier die Begrenzung von Positionszeiten für Inhaber von Führungsstellen. Auch innerkirchlich stellt sich die Frage, wie man in eine Führungsposition kommt, welche Anreizsysteme es für Führungspositionen in der Kirche gibt, wie Führungskräfte kontrolliert werden und welche Regeln für eine Entlassung und Begrenzung für Führungspositionen wie die des Pfarrers oder Bischofs entwickelt werden müssen. Der Zusammenhang bzw. die Wirkmächtigkeit geistlicher Lernprozesse und eines geistlichen Lebens auf ein geistliches Leitungsverhalten wird zwar vorausgesetzt, ist aber bislang kaum erforscht und stellt ein wichtiges Lernfeld dar. Die Arbeit an seinem Selbstverständnis als Pfarrer und Bischof wie am eigenen Menschenbild kann Wandlungsfähigkeit fördern. Kirchliche Führungspositionen brauchen heute alternative oder auch biblisch neu gelesene Bilder für Führung in der Kirche. Bilder, die Machtverhältnisse verschleiern oder asymmetrisch festlegen, sind kritisch zu analysieren. Dr. Klaiber benennt als ein heute gesellschaftlich verständliches und akzeptiertes Leitbild für Führung den Trainer, die Trainerin. Ein Trainer, eine Trainerin gibt den Spielern Raum, ihre Potentiale zu entfalten, und entwickelt ihr Zusammenspiel in der Ausrichtung auf ein gemeinsames Ziel hin.

Die Gesprächsgruppen verständigten sich auf drei Perspektiven für weitere Beratungen:

- (1) Es ist wichtig, dass die Kirche aus säkularen Führungsdiskursen lernt. Dabei spielt die Kultur von Führung eine wichtige Rolle. Allerdings darf kirchliche Führung nicht übersehen, dass sie ein kirchliches Proprium hat.
- (2) Kirchliche Führungskräfte müssen immer wieder reflektieren, woher ihre Prägungen und Bilder in ihrem Führungsverhalten stammen. Welche Bilder tragen heute weiter oder nicht? Was bedeutet die Sakramentalität des Amtes für die eigene Führung?
- (3) Welche Kriterien entwickeln wir für die Auswahl von Führungskräften, für die Messbarkeit von guter Führung? Wie werden Führungskräfte begleitet? Was kommt nach der Führungsposition?

II. Gesprächsgruppe 6: Wem gilt die Sendung der Kirche? Rolle und Relevanz des christlichen Glaubens in der säkularen Gesellschaft, Erfahrungen aus den Niederlanden*

Protokoll

Simon Konermann

Nach einer kurzen Begrüßung stellt Prof. Löffeld sich und seinen Werdegang etwas detaillierter vor. Anschließend berichtet er von der Situation in den Niederlanden: Der Säkularisierungsprozess ist dort insgesamt weiter fortgeschritten (dem deutschen vielleicht 15 Jahre voraus). Damit könnten Entwicklungen in den Niederlanden zeigen, welche uns in Teilen noch bevorstehen werden. Die Stadt Utrecht und ihre Theologische Fakultät stehen von jeher für eine Kompatibilität von Tradition und Innovation. In den Niederlanden hat sich inzwischen eine fundamentale Diskussion um die (wissenschaftliche) Theologie ganz neu entfaltet.

Der Vortrag mit den jeweils anschließenden Diskussionen teilt sich in zwei Hauptteile:

I. Deutungen und Wahrnehmungen: Säkularisierungsprozesse

Die gegenwärtige Gesellschaft hat weniger transzendenten Zugangsbedarf, sondern befindet sich in einer Optionalitätsstruktur bzw. Aufmerksamkeitsverschiebung. Weil das nicht nur auf systematischen Gründen beruht, sondern auch phänomenologische Züge hat, muss die Kirche ganz anders darauf reagieren. Es scheint aber schwieriger zu sein, dem pragmatischen Desinteresse zu entgegnen als den bekannten Konflikten. Zunächst kann es auch befreien, dass man einen Apatheismus wahrnehmen darf, ohne darin einen Lebensglauben hineinzuinterpretieren. Auch wenn ein Synodaler Weg alle Reformbestrebungen umsetzt, wird die Kirche keine Mitglieder gewinnen können. Das zeigt ein Blick auf die altkatholische Kirche. Es handelt sich also tatsächlich um das größere Phänomen des Distraktionsmechanismus oder Apatheismus. In einem Rückblick ist sogar möglich, dass ein Synodaler Weg aus der Zeit gefallen wirkt, weil Antworten auf Fragen gesucht werden, die im Kontext eines pragmatischen Desinteresses überhaupt nicht gestellt werden. Versucht diese Kirche durch den Synodalen Weg nicht auch eher eine Re-Christianisierung statt eine Neugründung nach Theobald? Es wird angefragt, ob die institutionalisiert verfasste Kirche eher zum Vor- oder zum Nachteil für eine Reaktion auf die aktuellen Situationen dient. Die Kirche hält zu stark an der Frage der eigenen Bedeutsamkeit und Reputation fest. Von außen betrachtet scheinen die innerkirchlichen Diskussionen noch sehr homogen. Ein Synodaler Weg muss dennoch stattfinden, denn er agiert auf der Ebene des Konfliktmechanismus, die auch bearbeitet werden muss. Aber auch hier ist eine „Wenn-dann-Strategie“ diskrepant.

Das Bild des Gartens Getsemani lässt sich für gewisse Erfolgslosigkeit auf die aktuelle Situation übertragen. Die Gefolgschaft Jesu reagiert apathisch auf die Heilsbotschaft, wodurch sozusagen ein folgerichtiger Tun-Ergehen-Zusammenhang durchkreuzt wird. Der Erfahrungswert der Menschen, das Mysterium der Kontingenz, sollte stärker in den Fokus genommen werden. Viele Menschen scheinen ohne Kirche nichts (mehr) zu vermissen. Dabei stellt sich die Frage für die Glaubensgemeinschaften, wovon wir heute denn erlöst werden müssen und wofür wir die Religion noch dafür brauchen. Und was rettet uns? Wenn wir diese Fragen nicht beantworten können, gibt es für die

* Die Folien (Anlage 6) zur Gesprächsgruppe finden Sie als separate Datei nach dieser Dokumentation.

Glaubensgemeinschaften nichts mehr zu sagen. Der Mensch der modernen Zeit scheint die Angst vor dem Tod verloren zu haben. Ist im Apatheismus die Bedrohung vom Tod verflüchtigt, sodass man einer eigenen Auslöschung gleichgültig gegenübersteht und eine Kontingenz einfach akzeptiert?

Die Menschen erreicht die Botschaft der Kirche nicht mehr und interessiert sie auch nicht. Es wird eine enorme persönliche Spannung zwischen der erlebten Säkularisierung und der Erfüllung der priesterlichen Aufgaben wahrgenommen. Wie kann man das aushalten, ohne in eine Tatenlosigkeit zu verfallen? Nur durch geistliche Persönlichkeitsbildung der Priester und um identitär und authentisch bemühte Lebensbilder können Menschen erreicht werden. Die gesellschaftliche Situation muss in die Pastoral mit aufgenommen werden, das heißt auch, mit einem anderen Jesusbild entgegnet werden (Getsemani statt nur galiläischem Frühling). Weniger Illusionen führen zu weniger Frustration. Gleichzeitig darf man nicht unterkomplex auf die Situationen reagieren, weil man dann den Herausforderungen der Zeit nicht gewachsen ist. Die Zusage „Ich bin bei Euch alle Tage dieser Welt“ aus dem Matthäusevangelium muss als sozialgestalterische Größe starkgemacht werden.

2. Perspektiven

Für einen Blick auf die Perspektiven muss die (pastorale) Leerstelle der aktuellen Situation zunächst akzeptiert werden. Die Situation für die Kirche kann als Chance gesehen werden, selbst wenn Apatheismus auch Angst machen kann. Es ist nicht fünf vor zwölf, sondern zehn nach zwölf, das gibt neue Gestaltungsoptionen. Eine volle Aufmerksamkeit wird die Kirche nicht wiedererlangen. Die Entwicklung dahin muss nicht als Flächenbrand, sondern auch als Freiheit und realistische Glaubwürdigkeit wahrgenommen werden. Die Perspektiven sind damit Chancen für Transformationen und die aktive Mitgestaltung daran.

Unter dem Begriff der unverbindlichen Gastfreundschaft können mit der absichtslosen Öffnung des Raums für biografische und persönliche Narrative mehr Menschen erreicht werden. Eine hohe Sprachbarriere, unrealistische Erwartungshaltungen, eine Verkrampfung bei thematischen Diskussionen und vor allem die Vermischung von Sach- und Emotionsebene sind dabei hinderlich, eine radikal neue Kirche zu entfalten. Der Mensch muss narrativ, also mit seiner persönlichen Lebensgeschichte als Ausgangspunkt, angesprochen werden. Darin findet sich in der eigenen Biografie etwas zutiefst Heiliges, das offenbart werden will und für eine eigene Berufung und geistliche Persönlichkeitsbildung verdeutlicht werden muss. Das Thema der auf jeden Einzelnen hin bezogenen Gnade gewinnt an Bedeutung. Für eine kenotische Haltung in der pluralen Gesellschaft, die auch in der Priesterausbildung notwendig ist, wird eine Ambiguitäts- und Diversitätskompetenz gebraucht. Hinzu kommen Teamfähigkeit und die Fähigkeit, die Pluralität der Charismen und auf der anderen Seite die Grenzen der Machbarkeit zu erkennen. In dieser Haltung muss ein narzisstischer und in jeglicher Hinsicht missbräuchlicher Wesenszug unbedingt unterbunden werden, weil er spaltet und schwer schädigt. Gastfreundschaft und ein Stil mit einfachen Grundregeln gehören zur Haltung, die wir uns nicht mehr abgewöhnen dürfen. Die aufrichtige (und bleibende) Suche nach Gott kann ein Indikator für eine Befähigung zum Priester sein.

Der Monotheismus ist beispielsweise als Antwort auf einen neuen Erlösungsbedarf in der Achsenzeit (7.–8. Jahrhundert vor Christus) entstanden (Jan Assmann/Hans Joas). Vielleicht befinden wir uns wieder in einer Zeit, in der es zu einem großen Paradigmenwechsel der Religionen bzw. Weltanschauungen kommt. Auch die Vision der Konstantinischen Wende war nicht, dass alle Menschen Christen werden, sondern, dass an allen Orten Christen sind. Die Idee dahinter ist eine kreative Minderheit, von der wir heute wieder profitieren können (vgl. LG 9). Wie können wir die Institution Kirche dafür versieren? Die institutionellen Strukturen können Wandel befähigen oder hindernder Ballast sein. Wo besteht die Möglichkeit, Deutungsmächte loszulassen und Bedeutungen in den Diskurs freizugeben bzw. in die Welt hineinzugeben? Die Welt wird nicht durch die Verwaltungsstrukturen

gerettet, sondern durch gastfreundschaftliche, pastorale Begegnungen, zum Beispiel über die Kasualien, wo sie die Menschen in ihren Situationen berühren.

12. Gesprächsgruppe 7: Wem gilt die Sendung der Kirche? Übersehene und Vergessene der Pastoral – Erfahrungen aus pastoral- diakonischer Perspektive*

Protokoll

Dr. Ilkamarina Kuhr

Frau Prof. Karl führt in das Thema ein und lenkt zunächst den Blick auf die vielfältigen „Peripherien“, an denen Menschen leben, und die meist durch Kontaktlosigkeit und Distanz zur bürgerlichen Gesellschaft sowie zur Kirche geprägt sind. Menschen leben an den Rändern der Gesellschaft und der Kirche, wenn sie sozial schwachen Milieus angehören oder aufgrund ihrer Lebensform störend wirken. Der Weg zu ihnen ist oft beschwerlich. Dennoch zeichnet eine Pastoral, die die „Übersehenen und Vergessenen“ erreichen will, vor allem die Haltung der Offenheit dem Anderen gegenüber, der Gastfreundschaft und der Dienstleistung aus. Hier kommt zum Tragen, dass das Christentum als Stil eine „Lebensform“ und ein „Begegnungs- und Beziehungsgeschehen“ (Christoph Theobald) ist, in denen das Dienen Zeugnischarakter erhält.

Mit dem Begriff der Dienstleistung verbindet sich das Merkmal der Absichtslosigkeit, das Frau Prof. Karl unter Bezugnahme auf den Fundamentaltheologen Jürgen Werbick konkretisiert: Die absichtslose, diakonische Sendung der Kirche bedeutet nicht, dass die Kirche ihre Identität verleugnen müsse und keine Agenda im Sinne der Glaubensverkündigung haben dürfe; im Gegenteil bräuchte sie immer Menschen, die Zeugen und Jünger Jesu seien. Aber Diakonie lässt Menschen, die in Unheil verstrickt oder in sich selbst gefangen sind, zunächst die erlösende Zuwendung Gottes und das Angebot seiner Nähe und Vergebung erfahren. An der Bedürftigkeit und Verletzlichkeit der Anderen orientiert, sucht die Kirche die durch Jesus Christus geschenkte Lebensfülle spürbar und erfahrbar zu machen – eine Haltung, die auf der Ebene des Lebens mit der Hingabebewegung Jesu in der Eucharistie übereinstimmt. Wenn die Kirche dem Anderen dient, kann damit auch ein Ringen um die Frage nach dessen Beteiligung verbunden sein. Es stellt sich die Frage, ob und wie die Diakonie an den Rändern verortet ist und ob diese nicht – gut strukturiert – an die Caritas abgegeben ist.

In ihrer Aussprache diskutiert die Arbeitsgruppe lange den Begriff der Absichtslosigkeit und stellt seine Ambivalenz heraus. Zum einen dient der Begriff dazu, den kirchlichen Dienst klar von einem Eigeninteresse abzugrenzen, das den Anderen vereinnahmt oder instrumentalisiert. Er verbindet sich mit dem Prinzip von Immanuel Kant, dass jeder Mensch als Zweck in sich selbst gesehen werden müsse. Vor allem für die ältere Generation, die vielfach repressive Vertreter der Kirche hat ertragen müssen, sind entsprechende Signale wichtig. Andererseits kann der Begriff der Absichtslosigkeit auch – wenn er falsch verstanden und gelebt wird – zur inhaltlichen Leere und Kraftlosigkeit führen. Im Vergleich mit dem Phänomen des Verliebtseins und der Liebe wird dies deutlich: Die echte Liebe sucht nicht ihren Vorteil, aber sie brennt von innen her, ist direkt und gibt sich dem Anderen auch zu erkennen. Wer verliebt ist, sieht die Welt durch die Kraft und das Licht seiner Liebe. Wer also in seiner Christusbeziehung tief verwurzelt ist, bringt auch dieses Licht in die Wirklichkeit ein. Er kann nicht Nicht-Zeuge sein. Er ist am Anderen interessiert. Dieses Interesse zeigt sich im Geben.

Konkrete Erfahrungsberichte bestätigen, dass auch seitens des Gegenübers, etwa der heutigen jungen Generation, eine Haltung des bewussten Schweigens über den Glauben gar nicht mehr gewünscht ist. Das Argument solcher Absichtslosigkeit wirkt auf die jungen Leute veraltet. Sie wollen

* Die Folien (Anlage 7) zur Gesprächsgruppe finden Sie als separate Datei nach dieser Dokumentation.

ein persönliches Zeugnis hören und trauen sich zu, selbst zu entscheiden, was sie davon übernehmen und was nicht. Das Zurückstellen des Sprechens über den Glauben einerseits und die fest etablierten Strukturen der Pfarreien und Verbände andererseits haben aber zur Folge, dass Suchende, z. B. Konvertiten, kaum mehr Möglichkeiten in der Kirche finden, sich mit ihrem Glauben zu beschäftigen. Es stellt sich die Frage, ob die Verantwortlichen der Kirche nicht mutig und absichtslos zugleich auf Suchende im Glauben zugehen müssten.

Auch die Modelle einer Versäulung der kirchlichen Dienste, bei denen zwischen diakonischer und missionarischer Ausrichtung getrennt wird, hat für viele junge Leute keine Plausibilität. Überzeugend ist für sie, wenn Glaubenszeugnis und dienende Präsenz ineinander gehen. Manche neuen geistlichen Bewegungen leben dies, andere müssen umgekehrt gerade vor dem Hintergrund des geistlichen Missbrauchs die oben genannte, durch den Begriff der Absichtslosigkeit positiv markierte Grenze erst lernen. In der Arbeit der Caritas steht aus guten Gründen vor allem der Anspruch der Professionalität im Vordergrund, der indirekt aber auch eine Versäulung und eine Nachrangigkeit des Missionsgedankens bewirken kann.

Die Arbeitsgruppe reflektiert des Weiteren über die Vielfalt derjenigen Gruppen, die von der Kirche übersehen werden. Sie stellt fest, dass die „Ränder der Kirche“ nicht nur z. B. Migranten, Jugendliche und Arme, sondern in unserer modernen Bildungs- und Wissensgesellschaft z. B. auch die Intellektuellen betreffen. Vor dem Hintergrund, dass die Fortentwicklung der Wissenschaft weithin mit dem Bestreben einer Eliminierung des Glaubens einhergeht, und dass gleichzeitig die Wissenschaft für unsere Gesellschaft definiert, was Wirklichkeit ist und was junge Menschen lernen, muss es ein vorrangiges Interesse der Kirche sein, sich in der Begegnung mit Intellektuellen zu engagieren. Auch darin liegt die Chance von Gastfreundschaft und Beteiligung. Gerade in der Corona-Krise wird deutlich, dass Menschen neben den Stimmen aus der Wissenschaft, etwa der Virologie, von der Kirche erwarten, andere Deutungen und Horizonte zu erschließen als die naturwissenschaftliche Umgangsweise mit der Krise.

Zusammenfassend formuliert die Arbeitsgruppe die Erkenntnis, dass die Vergessenen in die Mitte des Denkens und Lebens der Kirche gehören und sich in einer erstaunlichen Vielfalt zeigen. In einer Haltung der (absichtslosen – dennoch liebend-interessierten) Gastfreundschaft rechnen wir damit, Vergessenen an unerwarteten Orten zu begegnen. Hinsichtlich einer empfohlenen Handlung sehen wir die Notwendigkeit zu einer neuen Kreativität und Anstrengung, Vergessene unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen zu entdecken.

13. Ergebnisse aus den Gesprächsgruppen

(1) Innerkirchliche Wahrnehmung und Analyse der Zahlen und Fakten – mit Regina Laudage-Kleeberg (Essen)

Erkenntnis: Wir müssen die Kirche nicht retten, denn es geht nicht um den kirchlichen Selbsterhalt.

Haltung: Wir verstehen uns vor allem als Fragende – zentrale Fragen sind die nach der Relevanz und nach der Qualität unserer pastoralen Arbeit.

Handlungsoption: Eine katholische Beteiligung an der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD könnte die Mitgliederorientierung auch performativ ausdrücken.

(2) Erfahrungen und Perspektiven der ostdeutschen Diözesen – mit Prof. Dr. Eberhard Tiefensee (Leipzig)

Erkenntnis: Krise ist eine Zeit der Gnade: Die derzeitige Situation ist kein „Unfall der Heilsgeschichte“, sondern eine Zu-Mutung zum Lernen und zur Veränderung.

Haltung: Haltung der Gelassenheit: Die Perspektive eines „Defizits“ beim Anderen sollte hin zu einem positiven Wahrnehmen dessen führen, was der/die Andere mitbringen kann. Wir dürfen schauen, wo wir gemeinsam etwas ernten können. Christus hat schon gesät.

Handlungsoption: Es sollten in verstärktem Maße „Kundschafter“, die sich im „Außen“ bewegen, in die pastorale Planung und in den institutionellen „Apparat“ einbezogen und daraus konkrete Handlungsoptionen abgeleitet werden, damit sich intern etwas verändert. (Fremdprophetie).

(3) Eine Außenperspektive – Erfahrungen aus Gesprächen mit Menschen, in deren Leben Gott und Glauben nicht (mehr) vorkommen – mit Carla Böhnstedt (Berlin)

Eine zentrale Erkenntnis: Positive Sicht auf Säkularität:

Säkularität ist das Lebensfeld der Menschen, in dem wir ihnen begegnen.

Wer ist wem gegenüber gastfreundlich? Perspektivwechsel!

„Gehen wir in die Schule der Liebe zur Wirklichkeit!“

Ein bis zwei zentrale Konkretisierungen im Sinn von einer Haltung

Haltung: Es braucht Geduld, um mit den Menschen zu gehen. Mit denen, die Volkskirche erlebt haben und von dieser (noch) einiges erwarten. Und mit denen, die Neues erwarten, aber (noch) keinen Ort finden.

und einer Handlungsoption:

Prüfung: wie wirksam sind unsere Pfarreien? Ressourcen müssen neu verteilt werden.

Investitionen in passagere Pastoral mit den entsprechenden (anderen/neuen) personellen Ressourcen und Qualifikationen

(4) Evangelische Perspektive – Erfahrung mit Kirchenaustritt und Kirchenverbleib in der evangelischen Kirche – mit Dr. Thies Gundlach (Hannover)

Als Kirchen in Deutschland unterliegen wir trotz unterschiedlicher konfessioneller Traditionen und regionaler Differenzen in den jeweiligen Landeskirchen und (Erz-)Bistümern den gleichen Trends in Bezug auf Kirchenmitgliedschaft und Kirchenaustritt.

Bislang wissen wir über die katholischen Kirchenmitglieder zu wenig. Religionssoziologische Studien wie die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD helfen dagegen, die Kirchenmitglieder mit ihrem Glauben und ihrer Glaubenspraxis in den Fokus zu rücken (z. B. was Kirchenmitglieder hält oder zum Austritt tendieren lässt, warum sie ihre Kinder taufen lassen möchten oder aus welchen Gründen sie die Taufe auf später verschieben, über Gottesdienstbesuche etc.).

Angesichts der beschriebenen Entwicklungen sollte das Nachdenken über die genannten Trends ökumenisch erfolgen. Auch das pastorale Handeln muss zunehmend ökumenisch sein.

(5) Welche Führungskompetenzen und Führungsfiguren braucht die Kirche heute? – mit Dr. Judith Klaiber (Wien)

Es ist wichtig, dass die Kirche aus säkularen Führungsdiskursen lernt. Dabei spielt die Kultur von Führung eine wichtige Rolle. Allerdings darf kirchliche Führung nicht übersehen, dass sie ein kirchliches Proprium hat.

Kirchliche Führungskräfte müssen immer wieder reflektieren, woher ihre Prägungen und Bilder in ihrem Führungsverhalten stammen. Welche Bilder tragen heute weiter oder nicht? Was bedeutet die Sakramentalität des Amtes für die eigene Führung?

Welche Kriterien entwickeln wir für die Auswahl von Führungskräften, für die Messbarkeit von guter Führung? Wie werden Führungskräfte begleitet? Was kommt nach der Führungsposition?

(6) Wem gilt die Sendung der Kirche? Rolle und Relevanz des christlichen Glaubens in der säkularen Gesellschaft, Erfahrungen aus den Niederlanden – mit Prof. Dr. Jan Loffeld (Utrecht)

Neben zwei Säkularisierungsweisen im Konfliktmechanismus (Trennung Staat/Kirche und Konflikt Glaube/Vernunft) besteht vor allem auch eine dritte Säkularität durch Gleichgültigkeit (bzw. Optionalitätsstruktur zwischen Lebenswelten/Evangelium) im Distraktionsmechanismus, sodass man von einem Apatheismus sprechen kann.

Eine Lebensdeutung kann auch von Religionen nicht nur kognitiv generiert werden, sondern vor allem durch einen narrativ-biografischen Stil zum Beispiel durch das Motiv der Gastfreundschaft.

Handlungen ergeben sich durch eine Haltung, sodass eine authentische geistliche Persönlichkeitsentwicklung mit Ambiguitäts- und Diversitätskompetenz künftig immer wichtiger wird.

(7) Wem gilt die Sendung der Kirche? Übersehene und Vergessene der Pastoral – Erfahrungen aus pastoral-diakonischer Perspektive – mit Prof. Dr. Katharina Karl (Eichstätt)

Erkenntnis: Die Vergessenen gehören in die Mitte des Denkens und Lebens der Kirche und zeigen sich in einer erstaunlichen Vielfalt.

Haltung: In einer Haltung der (absichtslosen – dennoch liebend-interessierten) Gastfreundschaft rechne ich damit, Vergessenen an unerwarteten Orten zu begegnen.

Handlung: Wir sehen die Notwendigkeit zu einer neuen Kreativität und Anstrengung, Vergessene unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen zu entdecken.

14. Pressebericht (Auszug) des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Georg Bätzing, in der Abschlusspressekonferenz am 25. Februar 2021

Einen Schwerpunkt der Vollversammlung bildete der Studientag „Was der Kirche heute aufgegeben ist – Studientag zu Erfahrungen mit Kirchenaustritt und Kirchenverbleib“, mit dem wir unsere Beratungen zu den aktuellen Kirchenstatistiken aus der Herbst-Vollversammlung 2020 fortgesetzt haben. Die seit Jahren steigenden Kirchenaustrittszahlen hängen mit vielen Faktoren, unter anderem mit langfristigen gesellschaftlichen Transformationsprozessen zusammen, die nicht umkehrbar sind. Immer wieder vorkommende Ausschläge von Kirchenaustrittszahlen nach oben sind jedoch oft innerkirchlich zu verantworten. Beim Studientag haben wir diese Verantwortung, die natürlich in besonderer Weise auch bei den Bischöfen liegt, in den Blick genommen und zukunftsorientiert Fragen und Chancen des Christseins in einem zunehmend säkularisierten bzw. religiös indifferenten gesellschaftlichen Umfeld diskutiert.

Unterschiedliche Studien aus den vergangenen Jahren haben gezeigt, dass die Gemeinde- bzw. Territorialeseelsorge den weitaus größeren Teil von Katholiken nicht mehr erreicht. Mitgliederorientierung in der Pastoral und Seelsorge muss darum den Blick weiten auf die Menschen, die sich in der klassischen Pfarrgemeinde nicht mehr beheimatet fühlen und doch noch etwas von ihrer Kirche erwarten, erläuterte Bischof Dr. Franz-Josef Bode (Osnabrück), Vorsitzender der Pastorkommission, in seiner Einführung. Auch diese Katholikinnen und Katholiken möchten in ihrer Lebenswirklichkeit individuell wahrgenommen und verstanden werden. Das wünschen sich vor allem Menschen mit Brüchen in der Biographie, Menschen, die nicht selten auch durch lehramtliche Aussagen oder Ausschlüsse vom kirchlichen Leben sehr verletzt wurden.

Leider musste P. Prof. Dr. Christoph Theobald SJ (Paris), der ein wichtiger Impulsgeber für den Studientag war, seine Teilnahme krankheitsbedingt absagen. Dr. Hubertus Schönemann, Leiter der Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP) in Erfurt, hat uns den fundamentaltheologischen Ansatz von Prof. Theobald und seine pastoraltheologischen Implikationen vorgestellt. Dabei geht es zentral um eine Umkehr der Kirche. Statt um sich selbst und ihre innerkirchlichen Konflikte zu kreisen, soll sie – so Prof. Theobald – ihre Aufmerksamkeit den Menschen in ihrem jeweiligen Sozialraum zuwenden. In vielfacher Weise sind wir hier als Kirche auch schon seelsorglich oder caritativ tätig, zum Beispiel in Kindergärten, in der Telefonseelsorge, in der Krankenhausseelsorge, in der Beratung und Begleitung von Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen. Aber Prof. Theobald geht es darüber hinaus darum, den Lebensglauben der Menschen auch dort zu suchen, wo wir ihn nicht (mehr) vermuten, und mit den Menschen ins Gespräch zu kommen über ihre Verlassenheit und Not, ihre Hoffnungen und Sehnsüchte. Das erwarten die Menschen nicht zuletzt auch in der aktuellen Corona-Pandemie von uns. In unserem sehr offenen Meinungsaustausch wurde deutlich, dass die kirchlichen Situationen in den Bistümern Deutschlands sehr unterschiedlich sind und die Gedanken von Prof. Theobald sich vor allem dort als inspirierend und innovativ erweisen, wo die Gläubigen wirklich zu einer Minderheit in der Gesellschaft geworden sind und die Kirche sich von vielen herkömmlichen einflussreichen Positionen verabschiedet hat.

Um diese Fragen und Perspektiven in Gesprächsgruppen weiter zu diskutieren, hatten wir Expertinnen und Experten aus der Theologie, Pastoral und Seelsorge eingeladen:

- Carla Böhnstedt, Pastoralreferentin in der Citypastoral Berlin, zum Thema „Eine Außenperspektive – Erfahrungen mit Menschen, in deren Leben Gott und Glauben nicht (mehr) vorkommen“;
- Dr. Thies Gundlach, Vizepräsident des Kirchenamtes der EKD in Hannover, zum Thema „Evangelische Perspektive: Erfahrung mit Kirchenaustritt und Kirchenverbleib in der evan-

gelischen Kirche“;

- Prof. Dr. Katharina Karl, Lehrstuhl für Pastoraltheologie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt und Leiterin des Jugendpastoralinstituts Don Bosco, zum Thema „Wem gilt die Sendung der Kirche? Übersehene und Vergessene der Pastoral – Erfahrungen aus pastoral-diakonischer Perspektive“;
- Dr. Judith Klaiber, Theologin und Referentin für Führungskräfte im säkularen Bereich, zum Thema „Welche Führungskompetenzen und Führungsfiguren braucht die Kirche heute?“;
- Regina Laudage-Kleeberg, Mitherausgeberin der Essener Studie „Kirchenaustritt – oder nicht“ und Referentin für Organisationsentwicklung im Bischöflichen Generalvikariat Essen, zum Thema „Innerkirchliche Wahrnehmung und Analyse der Zahlen und Fakten“;
- Prof. Dr. Jan Loffeld, Professor für Praktische Theologie und Leiter des „Department of Practical Theology and Religious Studies“ an der Tilburg University School of Catholic Theology, zum Thema „Wem gilt die Sendung der Kirche? Rolle und Relevanz des christlichen Glaubens in der säkularen Gesellschaft“;
- Prof. Dr. Eberhard Tiefensee, emeritierter Professor für Philosophie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt und Priester des Bistums Dresden-Meißen, zum Thema „Erfahrungen und Perspektiven der ostdeutschen Diözesen“.

Es war uns klar, dass wir in einem Studientag keine Patentrezepte entwickeln können. Dennoch möchte ich auf einige wichtige Herausforderungen und Perspektiven hinweisen, die wir diskutiert haben. Zunächst: Wir stehen nicht an einem Nullpunkt, es gibt bereits die neuen und innovativen Projekte in der Pastoral. Das haben uns die Expertinnen und Experten auch an konkreten Praxisbeispielen gezeigt. Allerdings werden diese noch viel zu wenig von uns selbst und von der Öffentlichkeit wahrgenommen. Darum müssen wir die Ergebnisse dieses Studientages auch mit den Verantwortlichen, den Seelsorgerinnen und Seelsorgern in den Bistümern weiter diskutieren und konkretisieren. Ich verweise hier auf eine Dokumentation von Beiträgen des Studientages, die wir auf www.dbk.de bereitstellen werden.

Eine weitere Erkenntnis des Studientages betrifft ebenfalls uns selbst: „Wir müssen großzügiger sein“, so formulierte es ein Bischof, „und Vielfalt, ja auch Ungleichzeitigkeiten ermöglichen und aushalten, auch in den Glaubenswegen, in den Formen von Kirchesein, in der Offenheit der Lebenswege und der Wahrheitssuche von Menschen“. Wir befinden uns in einem epochalen Umbruch von Kirche und Christsein heute. Wir merken, dass die alten Bilder von Seelsorge und auch von Leitung in der Kirche nicht mehr tragen, aber wir haben noch keine neuen Bilder, die sich erst in diesem Transformationsprozesses auch von Kirche herausbilden müssen. Darum sind diese beiden Ansatzpunkte wichtig: Es geht zum einen um die Einübung einer neuen Haltung von Christsein heute, die eng mit einer authentischen geistlichen Persönlichkeitsentwicklung verbunden ist. Es geht vor allem für uns und alle Führungskräfte in der Kirche darum, zu verinnerlichen, wie es eine Expertin formulierte, dass Menschen ihren Chefs kündigen und nicht ihren Aufgaben. Wie aus Krisen Chancen werden, ist Chefsache, liegt also in der Verantwortung von uns Bischöfen. Konkret wurden folgende Grundhaltungen genannt, in denen sich diese Führungsverantwortung erweisen muss: im Vertrauen in die Gläubigen, im gemeinsamen Ringen um die bestmöglichen Rahmenbedingungen von Kirche heute, im Mitfühlen mit den Menschen in den aktuellen Krisen und im Vermitteln von Hoffnungsperspektiven. Ich verweise hier auf den Synodalen Weg, auf dem wir in diesem Sinne bereits unterwegs sind.

Zum anderen brauchen wir weitere Kundschafter – wie es auch die Expertinnen und Experten dieses Studientages waren –, die uns Brücken bauen zu den Menschen vor Ort und uns helfen, ihre Perspektive einzunehmen und ihre Sprache zu verstehen. Und es ist an uns, den Seelsorgerinnen und Seelsorgern vor Ort Kreativität zu ermöglichen und Offenheit zu erlauben, ohne gleich zu wissen,

was dabei herauskommt. Denn nur so werden auch neue Wege des Kircheseins entstehen. Dabei ist uns sehr bewusst, dass uns dies nur ökumenisch, mit den Christen der anderen Konfessionen gelingen kann. Ein konkretes Ergebnis des Studentages ist darum, dass wir uns künftig an der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU) der EKD beteiligen werden: Die evangelische Kirche analysiert die Haltung und Auffassungen ihrer Mitglieder seit 1973 in Form von Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen. Die weiteren Konkretisierungen, die zum Beispiel die Verteilung der Ressourcen (Personal und Finanzen) in der Pastoral oder die Ausbildung und Auswahl von Führungskräften betreffen, werden in der Pastoralkommission und der Kommission für Geistliche Berufe und Kirchliche Dienste weiterbedacht werden.